

**DIE BEDEUTUNG DES PHILOSOPHISCHEN
WERTPROBLEMS**

Von Dr. Fritz-Joachim von Rintelen,
Privatdozent an der Universität München

1. Einführung

In der gegenwärtigen, nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch literarisch-populären Philosophie nimmt das Wertproblem eine zentrale Stellung ein¹. Unzählige Werttheorien widerstreiten einander und suchen das in ihnen gemeinsam intendierte Phänomen zu bestimmen und in eindeutiger Weise zu beantworten. Es mag dieses letztlich seine Ursache finden in der Unsicherheit, welche den heutigen (europäischen) Menschen in der Stellungnahme zu den wertbestimmten *Angelpunkten seines Weltbildes* ergriffen hat, gerade zu jenen Fragen, die in den verborgenen, nicht ganz ins Bewußtsein gelangenden Tiefen des Seelenlebens ihre Entscheidung suchen. Erlaubt uns die Reflexion und der Fortschritt des wissenden Menschen, noch an dem überkommenen Wertempfinden eines ca. 2¹/₂ Jahrtausend alten Kulturkreises, der durch die christliche Gedankenwelt bereichert und vertieft wurde, festzuhalten? Können wir uns den Sinn für die vielseitigen Schöpfungen des geistigen Lebens jener großen Vergangenheit, für ihr Drängen zu einer nach bestimmten Normen sich vollziehenden Persönlichkeitsgestaltung bewahren und die sich darin widerspiegelnden, fundamental sich auswirkenden Grundwertungen noch für uns als bindend anerkennen? Lehnt nicht eine neueste Zeit mit Recht jenes Streben nach Höhe und Tiefe, nach *qualitativen* Formungen der Wirklichkeit zu Gunsten einer rein mechanisch-*quantitativ*-unpersönlichen Lebensgleichheit ab? Es ist leicht zu ersehen, welche entscheidende Bedeutung die volle Bejahung jener alles nivellierenden gegenwärtigen Entwicklung oder der desgleichen moderne Versuch einer Erhaltung und Neugewinnung *objektiver* Wertgesichtspunkte für unsere Zeit besitzt.

„Um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt; unhörbar dreht sich“ die Welt, hatte *Nietzsche*, den Einfluß jener geistiger Strömungen,

¹ S. die Aufzählung der Literatur der jüngeren Vergangenheit über die Wertfrage von J. E. Heyde in Literarische Berichte aus dem Gebiet der Philosophie. Herausgegeben von A. Hoffmann, Heft 15/18 (Erfurt 1928) und Nachtragsheft 21/22 (1930). Deutsche Literatur 764 Veröffentlichungen. Ausländische Literatur 423 Veröffentlichungen (Heft 19/20, a. 1929). — Fremdsprachliche Wörter (resp. unbekanntere Fachausdrücke) werden im deutschen Text sinngemäß wiedergegeben.

die in einem sich Ideale setzenden dynamischen Streben verwurzelt sind, richtig erfassend gesagt². Es gilt das Gleiche von dem Neuaufbau bisher anerkannter Werte, sowie von der Zerstörung des Vertrauens auf diese Werte im Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit. Versuchen wir daher die eindeutige Antwort darauf, ob unsere bisherigen, grundlegenden, bereits von der klassischen Antike zu uns hinaufführenden idealen Wertziele und Normen des Lebens noch heute ihre Geltung haben, ob sie nicht sogar überzeitlichen, unzerstörbaren Charakter tragen. Vermitteln diese Wertinhalte in unvergänglicher Weise ein Kernstück der Erkenntnis, ewige Bestandteile einer *Philosophia perennis*, die uns auch mit Wahrheitserkenntnissen anderer Kulturkreise verbinden?

Uns scheint allein aus der Bejahung und Befolgung derartiger Werte der Sinn menschlichen Handelns wie überhaupt des historischen Geschehens verständlich zu sein — denn auf Verwirklichung von Werten, mögen auch die gegenwärtig besonders bevorzugten in einer *neuartigen* Ebene liegen, geht das Schaffen jeder Zeit aus³. Der Wandel in einer solchen Wertrichtung, wie wir ihn heute erleben, muß aber nicht eine völlige Aufhebung des Bisherigen in allen seinen Zügen zur Folge haben; denn es ist zu beobachten, wie die Grundgehalte der Wertqualitäten in den verschiedenen Zeiten und gleichzeitig in mannigfach wechselnden (individuellen) Ausprägungen realisiert werden wollen⁴. Stimmen wir im Prinzip dieser Lösung zu, dann wird eine *positive* Haltung zu Sein und Leben den gegenwärtigen aus der Wertleere sich ergebenden *Pessimismus* zu Gunsten eines freilich

² F. Nietzsche, W. W. VI, Also sprach Zarathustra, Von großen Ereignissen S. 193. Leipzig 1910.

³ Vgl. auch B. Bauch, Kantstudien XVII, 1 und 2; S. 8. Nachruf auf O. Liebmann; E. Rothacker: Die Entsprechung von Geistesgeschichte, Weltanschauungen und Werturteilen. Logik und Systematik der Geisteswissenschaften S. 32, 36. In Handbuch der Philosophie. Herausgegeben v. A. Baeumler u. M. Schröter VI, 1. München u. Berlin 1926.

⁴ Vgl. F.-J. v. Rintelen, Der Versuch einer Überwindung des Historismus bei Ernst Troeltsch S. 3, 21, 24, 37, 47; Sonderdruck aus Kluckhohn-Rothacker, Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte. Halle 1929; E. Troeltsch, Moderne Geschichtsphilosophie S. 678, 710/11 (1904) in Gef. Schr. II, Tübingen 1913, Der Historismus S. 63 ff. Tübingen 1913; E. Rothacker a. a. O.: Das Historische, der Relativismus und das Reich der Werte S. 148. Bereits bei Lotze wurde das Problem des einmalig Werthhaften aufgeworfen und immer erneut gestellt. Vgl. H. Rickert, System der Philosophie I. S. 216, 218, 256. Tübingen 1921. M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik S. 48 (1921). Nicolai Hartmann, Ethik S. 290, 298 ff. Berlin und Leipzig 1926. E. Spranger, Lebensformen S. 280. Halle 1925.

die Grenzen des endlichen Daseins und Wirkens anerkennenden Optimismus verdrängen können.

Diese einführenden Bemerkungen mögen darauf hinweisen, welche große Bedeutung der wissenschaftlichen Klärung der modernen Wertfrage zukommt, von deren bejahenden oder verneinenden Lösung, wenn sie einmal Gemeingut geworden ist, auch der bewußt zu vollziehende Aufbau aller geistigen und sozialen Gemeinschaften wesensmäßig abhängig ist.

2. Problemlage

In der vorliegenden Abhandlung wird es nur möglich sein, einige Grundlinien zu ziehen, welche uns aus dem Labyrinth wertphilosophischer Theorien herausführen sollen⁵. Dennoch wird unsere Untersuchung den allgemeinen Umfang der in diesem zweibändigen Werk veröffentlichten Aufsätze etwas überschreiten, weil wir der Ansicht sind, daß von dem Herausgeber eine größere Darbietung erwartet werden kann. Wir suchen in ihr, wie gesagt, eine positive Stellungnahme zu aller Wirklichkeit und deshalb eine in der gegenständlichen Objektivität verankerte Fundierung des Wertes zu finden; denn das Werte schaffende Streben muß seinen Impuls stets auch aus einer objektiven und zugleich transindividuellen Sphäre ziehen. — Die letzte Bedeutung des richtig erfaßten Wertbegriffes — zumal er die Dynamik eines ganzen philosophischen Systems, wenn nicht Kulturkreises bestimmen kann, wofür Verständnis zu wecken primär diese Zeilen geschrieben sind — mag entsprechend unserem Thema aus der Gesamterörterung verständlich werden. Zunächst sei eine orientierende Klarstellung der Problemlage geboten, um unter diesen Gesichtspunkten einige Denker der historischen Vergangenheit befragen zu können, welche reichhaltige Antworten sie über die Wertfrage bereits zu geben vermögen. —

Um zur Heraushebung des Wertphänomens zu gelangen, müssen wir mit den grundlegenden Gegebenheitsbeweisen in der Erkenntnis beginnen: Das stellungnehmende und beurteilende *Subjekt* findet die mannigfachsten *Objekte* vor, die es entweder in sich selbst oder außer sich als daseiend ansprechen muß (*existentia*). Neben der Feststellung dieser Wirklichkeiten, mögen sie nun in der verschiedenartigsten Weise erklärt werden, suchen wir auch ihre *inhaltliche* Fülle zu ordnen wie zu sichten und treten damit an die Erfassung des *Seins* heran (*essentia*⁶). Von dem *Sein*

⁵ Demnächst wird von uns eine größere Arbeit über „Das philosophische Wertproblem“ I. Der Wertgedanke in der Geschichte der Philosophie; II. Grundlegung einer realistischen Werttheorie, veröffentlicht, in der die hier vertretenen Auffassungen eine eingehende Begründung erfahren sollen. (Niemeyer-Halle.)

⁶ S. Näheres über diese auf der aristotelischen Philosophie fußende, besonders in der Scholastik ausgeprägte Unterscheidung bei J. Geyser, Erkenntnislehre S. 156, 179 ff., 185. Münster 1922. Eidologie S. 8/10, Freiburg 1921; Auf dem Kampffeld der Logik S. 5, Freiburg 1926. L. Baur, Metaphysik S. 32/4, 62 f., Kempten 1922. A. Lehmen, Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage I. Logik, Kritik, Ontologie. Herausgegeben von K. Frick, S. 337 f. Freiburg 1923. A. Dyroff, Über den Existentialbegriff S. 1—17. Freiburg 1902. Dasein und Transzendentalien wie Gutes, Schönes u. a. f. Hagemann-Dyroff, Logik und Noetik S. 138, 11/12. Auflage. Freiburg 1924.

und feinen Sachverhalten soll die *Bestimmtheit* der Objekte, sollen ihre Formen durch die dem Subjekt mögliche *Bestimmbarkeit* derselben auf dem Wege inhaltlicher Begriffe wiedergegeben werden⁷. Diese Betrachtungsweise will in fortschreitender Annäherung (*Baumker*) an die Wirklichkeit die theoretische Erkenntnis des Seienden unter Voraussetzung seiner sinnvollen Widerspruchsfähigkeit als Grundbedingung weiterer Erkenntnis vermitteln⁸. Schreiten wir aber über diese engere Feststellung des Daseinsfaktums und der Beschaffenheit des Soseins, über diese Seinsfragen hinaus, dann knüpft sich an die gewonnenen Inhalte die Erfassung einer ihnen innewohnenden Zielstrebigkeit, zunächst im engsten Bereiche, an. Eine tiefere Erklärung des Seins und Lebens wäre ohne diese geforderte Wendung nicht möglich; denn die Wirklichkeit ist nicht ein zusammenhangloses Chaos, sondern stellt sich als von Ordnungsprinzipien erfüllt, von dynamischen Kräften und seelischem Streben durchzogen dar, wodurch an uns die Frage nach dem Sinn aller dieser Tendenzen und ihrer Zielsetzungen, zugleich als eine sittliche Aufgabe, gestellt wird.

Wir sprechen hier davon, daß Zwecke erfüllt werden sollen⁹, d. h. daß ein bestimmter (ideeller) Sinngehalt in die Realität umgesetzt werden soll, um ev. wiederum einem neuen Ziele zu dienen. Es kann aber auch die Erreichung eines Zweckes nicht primär wiederum auf ein neues Ziel hinweisen, sondern eine sich selbst rechtfertigende Gegebenheit schaffen (*Vollkommenheit*, s. unten S. 935/37, 939/40, 955, 959, 964, 966), welche das ursprüngliche Streben zu ihr genügend zu begründen vermag. Hieran knüpfen wir den Wertgedanken: Die inhaltliche Gegebenheit ist, sofern ihr Formgehalt als ein zu erstrebendes Ziel erscheint und jener Gehalt selbst als unmittelbarer Zweck zu verwirklichen gesucht wird, als das eigentlich Werthafte zu bezeichnen. Der Wert wäre demnach — vorläufig gefaßt — ein Sinngehalt, sofern er als ein Ziel erscheinen kann und eine Zwecksetzung in ihm real geworden ist oder werden soll, sofern sich auch sein Gehalt, über die Feststellung der reinen Soseinsbeschaffenheit hinausgehend,

⁷ Vgl. N. Hartmann, Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis S. 191 f. Berlin und Leipzig 1921.

⁸ Über Widerspruchsfähigkeit als Bedingung der Wahrheit. S. A. Pfänder, Logik S. 211/12. Halle 1921.

⁹ Vgl. L. Baur a. a. O. S. 184/91. Historisch gesehen wurde der teleologische Gedankengang insbesondere von Aristoteles (Anaxagoras) eingeführt, S. Met. I 3, 983 a 31; V 2, 1013 b 26: τὸ γὰρ οὐ ἐνεκα, βέλτιστον, καὶ τέλος τῶν ἄλλων ἐθέλει εἶναι u. a. Siehe bereits das Verhältnis von τέλος zum ἀγαθόν.

teils als sich selbst genügend erweist und teils als bedeutungsvoll für den weiteren zielstrebigsten Zusammenhang erkannt werden kann. In dieser Fassung soll der Wert mit dem Begriff des Guten inhalts- wie umfangsmäßig gleichgesetzt werden¹⁰.

Wie wir oben im allgemeinen eine *sinnvolle*, damit widerspruchsfreie Ordnung des Seienden annahmen, so konnten wir im besonderen in dem Sinnvollen noch das Moment der Zielstrebigkeit, welches sich als grundlegend für den Wertgedanken erwies, aufzeigen. Hiermit wird das Einzelne in ein größeres umfassendes Ganzes, in eine *zweckvolle Ordnung* eingestellt. Die Zwecke können nun in stärkerem oder geringerem Maße erfüllt sein und auch einen verschiedenen Höhengrad in der Gesamtordnung beanspruchen¹¹. In diesem Sinne sind uns im Wertgebiete die Begriffe eines Höheren und Niederen, einer Steigerung und Minderung, sei es der einzelnen werthhaften Qualität oder sei es in der Stellung innerhalb der Wertordnung überhaupt, ganz geläufig. Als letzte Norm wäre eine ideale Erfüllung, ein konkretes Ideal vorauszusetzen. Für die *Wertkenntnis* steht dann zur vordringlichsten Aufgabe, aus der angedeuteten mannigfaltigen Wertwirklichkeit, soweit möglich, auf dem Wege abstraktiven Verfahrens die wesentlichen Wertqualitäten als Forderungen, unter denen die Wirklichkeit betrachtet werden will, herauszuheben. Dadurch können wir die allgemeinen Wertbegriffe, die als geistig gegenständliche, geltende Werteideen zu fassen sind, gewinnen.

Nach den aufgezeigten Momenten ist es nunmehr möglich, den Wert etwa dahin zu bestimmen: daß wir in ihm primär den Sinngehalt eines Soseins sehen, sofern er einen Zweck realisiert oder realisieren kann, sofern der eigene, sich selbst durch seine Form begründende Inhalt (*Vollkommenheit*) in verschiedenen Maßen im Konkreten einer idealen Erfüllung nahe zu kommen sucht und sich einer höhersteigenden Ordnung einzugliedern vermag.

¹⁰ Vgl. J. Mausbach: der Wert gleich dem Guten. S. Werte und Werterfassung in der Sittlichkeit (über N. Hartmann) S. 271 in Vierteljahrschr. für wissenschaftl. Pädagogik 1926, Heft 2. Auf die Beziehung des Guten zum Zweckvollen werden wir in den historischen Zusammenhängen wiederholt eingehen.

¹¹ Eine Ordnung der Werte nehmen unter den gegenwärtigen Wertphilosophen insbesondere an: H. Rickert a. a. O. S. 354, 406. N. Hartmann, Ethik S. 246 f. Werthöhe: 252 ff., 260 (1926). M. Scheler a. a. O. S. 10, 16, 18, 97/98. Vgl. auch E. Spranger, a. a. O. S. 268. Ausdrücklich abgelehnt wird die Wertrangordnung unter anderen von E. Heyde, Wert, Eine philosophische Grundlegung S. 185/86, 188/90 (1926). R. Müller-Freienfels, Metaphysik des Irrationalen S. 454. Leipzig 1927. Die Ablehnung erfolgt wegen der Wertindividualisierung.

Er trägt demnach in sich die Tendenz und die Forderung, als Wert *verwirklicht* zu werden. Aus der Mannigfaltigkeit des Wertgegebenen sind die wesenhaften Wertformen als ideell geltende *Wertideen* begrifflich zu abstrahieren.

3. Historische Hinweise

a) Plato — Aristoteles

Wir können hier nur auf einige fäkulare Denker der historischen Vergangenheit eingehen und bei ihnen das für die Wertfrage Charakteristische herausheben. Es mag der Rückblick auf *Plato-Aristoteles*, *Thomas* und in der neuesten Zeit kurz auf *Kant-Lotze* beschränkt bleiben. Besonders soll darauf geachtet sein, ob

1. verschiedenartige *Seins*sphären zugleich einen Wertunterschied einschließen;
2. der Gedanke einer inhaltlichen *Güte* der (realen) *Seins*formen sowie eine gradweise *Wertabstufung* derselben zueinander vorliegt und
3. ob für das *personale* Leben die Forderung einer ständigen Erhöhung des seelisch-sittlichen *Seins* gestellt wird.

Bei *Sokrates* finden wir aus ethisch-praktischen Forderungen heraus eine Überwindung des sophistischen Relativismus durch begriffsmäßige Fassung gerade sittlicher Werte, denn sonst sei die Sittlichkeit ohne Halt. Das Gute aber, das *ἀγαθόν* erscheint ihm zunächst noch mehr als das *Nützliche*, Angenehme und Lustvolle für das handelnde Subjekt, *ὠφέλιμον καὶ ἡδύ*¹². *Plato* ging im *Gorgias* bereits darüber hinaus und nimmt von dem *ἀγαθόν* an, daß es um seiner selbst willen erstrebt wird. *Τῶν ἀγαθῶν ἅρα ἕνεκα δεῖ καὶ τὰλλα καὶ τὰ ἡδέα πράττειν ἀλλ' οὐ τὰγαθὰ τῶν ἡδέων* (500 a)¹³. Diese Objektivierung des Guten führt dazu, von *jedem Sein* ein *ἀγαθόν* auszusagen, das durch die Ordnung und Wohlgestalt bestimmt sei. *Κόσμος τις ἅρα ἐγγενόμενος ἐν ἐκάστῳ ὁ ἐκάστου οἰκείος ἀγαθόν παρέχει ἑκαστον τῶν ὄντων*¹⁴.

Das Gute leitet uns dann in die werthöhere Sphäre des eigentlichen *Seins*, des *ὄντως ὄν*, der Welt der *Ideen*. Sie sind alle von dem Guten mitbestimmt¹⁵ und uns auf dem Wege erschaubarer begrifflicher Wesenheiten zugänglich. Schon hier bietet sich die für die abendländische Philosophie so bedeutsame innere Verbindung von Werterkennen (*Ideen*-

¹² Vgl. diesen Hedonismus im *Protagoras* 351 b, 356 d. Über *Sokrates* s. *Heinrich Maier*, *Sokrates* S. 130, 310 ff. (1913).

¹³ *S. Gorgias* 500 d: ἕτερον δὲ τὸ ἡδὺ τοῦ ἀγαθοῦ.

¹⁴ *Kratylos* 439 c, d: αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθόν, *Politeia* VI 507 b.

¹⁵ Vgl. *E. Hoffmann*, Der gegenwärtige Stand der Platoforschung, Anhang zu *E. Zeller*, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung III, 4—7 (1923) S. 1101.

erkenntnis, Erkenntnis des *ὄντως ὄν*) mit der logisch-begrifflichen Sphäre und der Erfassung des eigentlich Seienden, was eine Art Ontologik zur Folge hat¹⁶.

Plato entwickelt einen schroffen Seinsdualismus zwischen der höheren Welt der ewigen, unwandelbaren, nur der *νόησις* (*διάνοια*) zugänglichen Ideen, der *οὐσίαι χωρίζονται* im *τόπος ὑπερουράνιος*, und der niederen sinnlichen Sphäre der vergänglichen, wechselvollen, individuellen *φανόμενα*¹⁷. Der Gegensatz vertieft sich zu einem *Wertdualismus*, sofern die Ideen vollkommene, regulierende Normen, *παράδειγματα*, sind und Urbilder wie Vorbilder in einer ideal-(konkreten) Wirklichkeit darstellen; dagegen enthält die Welt der sinnlichen Wahrnehmungen lediglich nur mit Mangel behaftete Unvollkommenheiten, die niederen Nachbilder, die *εἰδωλα*. Diese versuchen nur, durch eine Teilhabe, die *μέθεξις*, jener höherwertigen Welt nahezukommen (*Symposion* 211 e f. *Parmenides* 132 d—133 a). — Der um die Tugend ringende Mensch ist zwischen diese zwei Welten gestellt und durch einen in ihm waltenden *Eros* zu der Sphäre ewiger Schönheiten und Güte, die zugleich in der vergänglichen Wirklichkeit ihre, wenn nur schwache, Wiedergabe finden wollen, hingezogen. Je mehr seine Seele, verglichen mit einem Wagengespann, dem edelmütigen (*θυμοειδές*), von der Vernunft (*λογιστικόν*) geleiteten und nicht dem begierlichen (*ἐπιθυμητικόν*) Rosse folgt, umso höher steigt er in die Regionen tiefsten Wertreichtums¹⁸.

Die Idee des Guten, des *ἀγαθόν*, ist selbst das *μέγιστον μάθημα*, der vornehmste Erkenntnisgegenstand¹⁹, welches gleich dem Licht im Reich der Sinne, erst das Reich des Geistes sichtbar werden läßt²⁰. Es wird das Gute

¹⁶ Vgl. Neukantianismus: Wert = Geltung = Idee = begrifflich(-logische) Erkenntnis. *B. Bauch*, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit. S. 364, 366. Leipzig 1923; Die Idee, S. 146, 169. Leipzig 1926. *H. Rickert*, Vom Begriff der Philosophie, S. 11/27, Logos I. Tübingen 1910. *P. Natorp*, Platos Ideenlehre, S. 36 f., 73, 129/31, 150 f., 195, 215 f. Leipzig 1903. Desgleichen *N. Hartmann*, Ethik a. a. O. 108/09, 138/41. Ontologik siehe *W. Jaeger*, Aristoteles, Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung S. 396, Berlin 1923.

¹⁷ *Politeia* VI 507 b ff., 510 b, 511 d. Der Gegensatz tritt auch später hervor: *Philebos* 26 ff. als *πέρας-ἄπειρον*, im *Timaios* 37 a als *ταῦτόν καὶ ἄτερον*.

¹⁸ *Politeia* 434 d; *Phaidros* 246/47. S. *W. Jaeger*, Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung S. 10/11, 47. Berlin 1928: Hinweis auf die kulturschöpferische und erzieherische Bedeutung des Aufbaues der Werte bei *Plato*.

¹⁹ *Politeia* 505 a.

²⁰ Vgl. *E. Hoffmann* a. a. O. S. 1088: „Vom Guten und der Erkenntnis des Ursprungs der Werte fällt erst das Licht der Wahrheit auch auf alle anderen Ideen.“ S. *Julius Stenzel*, *Platon der Erzieher* S. 267. Leipzig 1928.

Ziel alles Strebens²¹. Noch hehrer ist sein Wesen als das der Wahrheit. Auch alles Sein, welches durch das *ἀγαθόν* an Erhabenheit und Würde überragt wird, entstammt ihm²². Das Gute soll endlich dem *Γöttlichen* (*θεῖον*) gleichgesetzt werden, und der Tugendhafte will danach streben, gottähnlich zu werden, *ὅσον δυνατόν ἀνθρώπων ὁμοιοῦσθαι θεῷ*²³.

Eine nähere Bestimmung des Guten bietet Platon im *Philebos* nur in formaler Hinsicht. Es ist *ἱκανόν, τέλειον καὶ αἰρετόν*, genügend, vollkommen und erstrebenswert (*Philebos* 22 b) und kann in einer Art Rangordnung nach Maß, Vollkommenheit, Vernunft und dem Angenehm-Lustvollen gegliedert werden²⁴.

Die vergängliche WerdeWelt hat auch an dem Guten teil, denn von ihr wollte der Weltbildner in seiner neidlosen Güte (*ἀγαθὸς ἦν, ἀγαθῷ δὲ οὐδεὶς . . . φθόνος*), daß sie ihm, seinem Gutsein, so ähnlich wie möglich werde, *πάντα ὅτι μάλιστα ἐβουλήθη γενέσθαι παραπλήσια ἐαντιῷ* (*Timaios* 29 e). Gott wird in den *Nomoi* selbst zum Maß aller Dinge, *θεὸς πάντων χρημάτων μέτρον* (IV, 716 c). So entstand nach dem *Timaios* ein *κόσμος . . . μέγιστος καὶ ἀριστος καλλιστὸς τε καὶ τελεώτατος*, der mächtigste, edelste, schönste und vollkommenste (92 a). In ihm können wir die verschiedensten Formen der Vollkommenheit, des *τέλειον*, aufweisen, welches Moment gewollte Vollendung und Zielfsetzung (*τέλος*) einschließt, Gedankengänge, die uns an Aristoteles anknüpfen lassen²⁵. —

In der durchaus rationaler eingestellten Philosophie des Aristoteles, in welcher sich die scharfen Seins- und Wertunterschiede, die wir bei Plato vorfinden, abschwächen, spielt desgleichen die Lehre von dem *ἀγαθόν* eine

²¹ τέλος εἶναι ἀπάντων τῶν πράξεων τὸ ἀγαθόν. Gorgias 499 d.

²² *Politeia* 309 a, b. τὸ εἶναι τε καὶ τὴν οὐσίαν ὑπ' ἐκείνου (τοῦ ἀγαθοῦ) προσεῖναι 317 b, c: ἐν τῇ γνωστῇ τελευταία ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα . . . αὕτη ὁρῶν τε καὶ καλῶν αἰτία. Das *ἀγαθόν* als eigene Funktion f. auch *Aristoteles* über die Platoniker *Met. N* (XIV) 4, 1091 a 32/33, vgl. *W. Jaeger*, *Aristoteles* a. a. O. S. 196. Logische, ontologische u. a. Wertunterschiedungen b. Plato f. *E. Hoffmann* a. a. O. S. 1099, 1100, 1102, 1105. S. auch *G. Kafka*, *Sokrates, Plato und der Sokratische Kreis* S. 112. München 1921. *Stenzel* a. a. O. S. 174.

²³ *Politeia* 613 a, b; Das Gute als βίος 400 a: *Nomoi* 761 d. S. auch *Stenzel* a. a. O. S. 122, 132.

²⁴ *Philebos* 65 a σὺν τρισὶ λαβόντες, κάλλει καὶ συμμετρίας καὶ ἀληθείας 66 a ff: ist die Reihenfolge: περὶ τὸ μέτρον — τὸ σύμμετρον καὶ καλὸν καὶ τὸ τέλειον — νοῦν καὶ φρόνησιν — ἐπιστήμης καὶ τέχνης — ἡδονάς . . . καθάρως.

²⁵ *Timaios* 32 d δλον ὅτι μάλιστα ζῶν τέλειον, 33 a, 34 b. S. nach *W. Jaeger* die enge Berührung von Plato und Aristoteles in dessen Frühdialogen: *Eudemos* a. a. O. S. 47, *Politikos*, das Gute als exaktestes Maß. *Frg. 79 R.* vgl. *Philebos* S. 88/89, *Protreptikos* S. 85, 95.

bedeutende Rolle; aber infolge der vorherrschend rationalen Grundrichtung des aristotelischen Systems — welche Wirkung sich im Verlauf der Geschichte der Philosophie verschiedentlich wiederholt — mit stärkerer Betonung des Zweckgedankens. *τοῦτο (τέλος) δ' ἐστὶ τὰ ἀγαθὸν ἐν ἐκάστοις, ὅλως δὲ τὸ ἀριστον ἐν τῇ φύσει πάση*. (*Met. I* (A) 2; 982 b, 4—7.) Ein *ἀγαθόν ἁπλῶς*, ein Gutes an sich, ist von dem *ἀγαθόν τι, ἐτέρου ἕνεκα* (*Eth. Nic. I* 1, 1094 a 18; 1096 b 13; 1097 a 34), von dem Guten für etwas zu scheiden²⁶. Es wird das Gute als Ziel alles Werdens und Strebens (*τὰ ἀγαθὸν τέλος γὰρ γενέσεως καὶ κινήσεως πάσης τοῦτ' ἐστὶ*. *Met. I* (A) 3, 983 a, 26; *οὐδ' ἅπαντ' ἐφίεται* *Eth. Nic. I* 1, 1094 a 3) sogar neben dem Nutzen zu einem der obersten Prinzipien (*μάλιστα τὸ ἀγαθὸν ἀρχή*. *Met. XII* (A) 10, 1075 a 37)²⁷. In der Ethik tritt zu diesem metaphysischen Gut noch die Eudämonie (*εὐδαιμονία, τὸ εὖ ζῆν, εὖ πράττειν*. *Eth. Nic. I* (A) 4, 1095 a ff, 6 f, 7 f.) als das „Endziel für alle Gebiete menschlicher Tätigkeit“ hinzu²⁸.

Aristoteles spricht sogar davon, daß das Gute in den Dingen durch die Formen, die *ἰδέαι, εἶδη*, als die Wesenheiten begründet wird²⁹. Jede Wesenheit, jede *οὐσία* soll, ihrem innersten *τέλος* (Zweck) folgend, zu einer vollentwickelten werden und es ist möglich, die einzelnen Formen für sich wie die Formen zueinander nach ihren *Vollkommenheitsgraden*, *μὴ ἔχον υπερβολὴν πρὸς τὸ γένος* (*Met. V* (A) 16, 1021 b 12 f) zu beurteilen³⁰. Die Rangordnung wird zugleich danach bestimmt, in welchem größerem oder geringerem Maße (*τὸ μὲν μᾶλλον τὸ δ' ἧττον . . . μετέχειν ἑκάστων*) wir eine Entsprechung mit dem *Γöttlichen* (*θεῖον*) festzustellen vermögen³¹. Das

²⁶ Vgl. auch *Met. I* (A) 4, 985 a 9 f. III (B) 2, 996 b, 24 f. S. d. gründlichen und klaren Ausführungen von *H. Kühle*, *D. eth. Güterbegriff im System d. Aristoteles und Kant* S. 20/21, 27, 30. Münster 1926.

²⁷ Vgl. *H. Siebeck*, *Aristoteles, das ἀγαθόν als Weltordnungsprinzip* S. 46, 4. Auflage. Stuttgart 1922. *H. Kühle* a. a. O. S. 32, 39/42: Das höchste Gut, aus dem die Eudämonie folgt, ist die Vervollkommenung des ψυχῆς ἐνέργεια κατὰ λόγον *Eth. Nic. I*, 6; 1098 a 6. S. auch *Met. XIV* (N) 1091 a 30—33.

²⁸ Vgl. auch *Ueberweg-Praechter*, *Geschichte der Philosophie des Altertums* S. 405. 11. Auflage, Berlin 1920.

²⁹ αἱ ἰδέαι· εἰ δὲ καὶ τῶν οὐσιῶν, πάντα τὰ ζῷα καὶ τὰ φυτὰ ἀγαθὰ *Met. XIV* (N) 1091 b 29 dgl. b 26; *XII* (A) 9, 1075 a 11.

³⁰ *Met. XII* (A) 7, 1072 b 3. *Phys. A* 9, 192 a 18. *Met. XIV* (N) 4, 1091 b 16 ff. Vgl. *Siebeck* a. a. O. S. 37/38.

³¹ Vgl. *Categ. 3 b 33/34 a 9, 6 b 15*. Die Steigerung bezieht sich aber nicht auf das Sein der οὐσία selbst. *Eth. Nic. A* 4, 1096 a 19 f. *Eth. Eud. A* 8, 1217 b 30; *Met. XII* (A), 1072 a 34; besonders περὶ φιλοσοφίας *Frag. 16 R.* ἄλλο ἄλλου βέλτιον, ἔστιν ἄρα τι καὶ ἀριστον, ὅπερ εἴη ἂν τὸ θεῖον. Bei den hier angeführten Stellen handelt es sich vornehmlich um solche, die nach der entwicklungsgeschichtlichen Theorie *W. Jaegers* der Früh-

feelisch-geistig Gute, vor allem die dianoëtischen Tugenden, erhalten hierbei eine Vorzugsstellung. Auch können wir nach Aristoteles in dem zunehmenden Übergang der *Möglichkeiten* des Seins (*δυνάμει ὄν*) in die Wirklichkeit des Seienden (*ἐνεργείᾳ ὄν*), der formlosen Unbestimmtheit zur größeren Formbestimmtheit eine stete Steigerung des Werthhaften erblicken, indem der Gesichtspunkt der gleichbleibenden Dauer (Ewigkeit, *αἰδιον*) und der Geistigkeit (*νοῦς*) maßgebend ist³². Unter der reinsten Entelechie und Aktualität, der Erfüllung aller Möglichkeiten, aller Potentialitäten ist alsdann die Gottheit zu verstehen, zugleich als oberster Zweck wesenmäßig vollkommen (*εὖ ἔχει*)^{32a}.

So fanden wir bei den großen antiken Systematikern jeweils das *ἀγαθόν* als einen zentralen Begriff gefaßt, bei Plato in stärkerer Beachtung seiner in sich begründeten Irrationalität, bei Aristoteles mit besonderer Hervorhebung des Zweckgedankens. Beide Philosophen kennen in verschieden scharfer Betonung eine *werthöhere* Sphäre des vollkommen Geistigen, respektive der Formen (*ἰδέαι*; *οὐσία ὡς ἐνέργεια* Met. VIII [H] 2, 1042 b9) gegenüber dem unvollkommenen, vergänglichen, einmalig Sinnlichen, zugleich in innerer Verbindung der höheren Welt mit dem logisch-begrifflich Faßbaren und Allgemein-Wesenhaften³³. Die Auffassung von einer sich steigernden Ausprägung des Guten, Vollkommenen oder Zweckmäßigen in den einzelnen Wesenheiten (Ideen) wie in der Gesamtordnung war den genannten Denkern, von denen unser europäisch-abendländisches Wertempfinden geformt wurde, geläufig. Sie trifft unseres Erachtens den typischen Charakter des Wertgegebenen. Die Entfaltung des Sittlichen und Geistigen im Menschen wurde auch schon in jener Zeit allen anderen Vollkommenheitsformen vorangestellt.

b) Thomas von Aquin

Auf die Epoche der alle Werte relativierenden späteren Antike, die in der Stoa den einzigen Wert bezeichnender Weise in der Eigenpersönlichkeit erblickte (*ἀπάθεια* u. *εὐπάθεια* des σοφός), im Skeptizismus das Werthafte aus den praktischen Erwägungen des Subjektes ableitete³⁴ und im Neuplatonismus (auch Gnostizismus) eine Grundlage für die Entfaltung neuer religiös-mythischer Vorstellungen (*θεῶν ὁμοιωθῆναι*, Plotin Enn. I. 2, 1) bot, kann hier nicht näher eingegangen werden. Es handelt sich um Gruppierungen in der Wertfrage, die zeit des Aristoteles (in Assos) angehören. So die der Met. A, B, A, N, S. 161, 201 ff., 215, 229 f. S. dagegen den Aufsatz von Söhngen in dem vorliegenden Werke I. S. 27 f. In der Scholastik werden wir den Erweis des Gottesbegriffes aus den Vollkommenheitsstufen wiederfinden.

³² Vgl. Ueberweg-Praechter a. a. O. S. 399, 400. Met. II (A) 1; 993 b 23 f. τὰς τῶν ἀει ὄντων ἀρχὰς . . . ἀληθεστάτας.

^{32a} Met. a. a. O. und XII (A) 7, 1072 a 19, b 3.

³³ Selbst die himmlischen Sphären stehen bei Aristoteles in einem Wertunterschied zu den irdisch-sublunaren. Der Wertunterschied bei Aristoteles zwischen dem Allgemeinen und dem Individuellen f. Ueberweg-Praechter a. a. O. S. 392.

³⁴ In diesem antiken Skeptizismus findet A. Meßner mit Recht den Kern der Ansicht, daß Wert den Dingen nicht an sich zukommt, sondern nur in Beziehung auf fühlende und wollende (und darum wertschätzende) Menschen. Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter S. 96, 5. Auflage (1920).

stets in einer Periode der philosophischen Auflösung eintreten. Auch die christliche Frühzeit, die auf religiösem Offenbarungswege desgleichen für unser Problem eine Objektivierung wiederfand, muß übergangen werden. Sie würde einen reichen Beitrag für die durchgesprochenen Fragen liefern; insbesondere sind von Augustinus (Deus bonum omnis boni)³⁵ schon manche der wertphilosophischen Grundlehren ausgesprochen, die wir nunmehr bei Thomas v. Aquin aufzeigen wollen.

Das Mittelalter stand im allgemeinen unter dem Zeichen eines gemeinschaftlichen religiösen Wertglaubens und, in seiner dominierenden Geistesrichtung, eines großen philosophischen Wertsystems, aus dem alle Wirklichkeit einheitlich zu verstehen war. Es suchte eine höhere sittliche, auf Gott und die absolute Welt eingestellte Sphäre mit einer in jeder Hinsicht beschränkten irdischen Welt innerlich (immanent) zu verbinden, und vermochte so, in moderner Sprache, den Gegensatz von Wert und Wirklichkeit zu überbrücken. Jene gezeichnete wertbetonte Dualität steht aber zugleich in Korrespondenz mit dem Gegensatz von Geist zu Körper, Form zur Materie, Allgemeinem zum Individuellen. Trotz dieser genannten Spannungen wird aber in der frühzeitig entwickelten Lehre von den Transzendentalien die Gesamtheit des Seienden unter verschiedenen Aspekten, das *ens* als das *unum*, *verum* et *bonum*, welche Gesichtspunkte des Seienden convertibel, vertauschbar sind und sich gegenständlich decken, erfaßt³⁶.

Der seine Zeit überragende, an Aristoteles orientierte Synthetiker Thomas von Aquin nimmt die in der bisherigen philosophischen Entwicklung hervorgehobenen fruchtbringenden Gedanken über die Wertfrage in sein einheitliches philosophisches Weltbild auf. *Omne ens, inquantum est ens est bonum* ist für ihn ein fundamentierender Satz (S. theol. I, 5 a 1 u. 3.) Das *bonum* liegt einerseits in der *actio et perfectio prima*, secundum quod res in sua substantia est perfecta und andererseits in der *perfectio secunda*, in der Zweckhaftigkeit³⁷. (Vgl. Plato und Aristote-

³⁵ De vera religione 21 und d. doct. Christ. I, 7; Migne 34, 22; desgl. d. trin. VII 3, n. 4. d. lib. arbit. II, 6 n. 14; Migne 32, 1248. Conf. VII, Migne 32, 735. Vgl. Cl. Baeumker, Ringende Mächte im philosophischen Weltanschauungskampfe der Gegenwart S. 40. Jahrb. d. Verb. d. Kath. Akad. Augsburg 1923. Die Werte sind bei Augustinus „metaphysisch fundiert“ u. a.

³⁶ Vgl. die interessante Studie v. G. Schulemann, Die Lehre von den Transzendentalien in der scholastischen Philosophie, Leipzig 1929, über Dionysius Areopagita S. 20/21, Anselm von Canterbury S. 25, Alexander von Hales S. 26 und Albertus Magnus S. 27, 33/34, welcher die Transzendentalienlehre in seiner vollen Bedeutung durchgeführt hat. S. vorliegendes Werk I, Aufsatz von Kühle, I, 129 f.

³⁷ S. theol. I, 5 a 3; 6, 3; 73, 1; II, 2 a 8, 2; cont. gent. I, 50; perfectivum . . . secundum esse quod habet in rerum natura . . . est bonum; d. verit. a 1; qu. disp. XXI. Vgl. J. Mausbach, Thomas v. Aquin als Meister christlicher Sittenlehre. S. 66, 80, 85.

les S. 11/14.) Zu der natura boni tritt die ratio boni, welche das Gute als erstrebenswert erscheinen läßt, hinzu; ex hoc, quod est appetibile, quod est finis (cont. gent. I, 37). Auch eine bonitas objecti, eine sachliche Gutheit ist von der bonitas formalis, dem moralisch Guten zu scheiden.

Thomas kennt eine stete *Vervollkommenung* der Seinsformen als ein *ordo bonorum*, der seine metaphysische Begründung aus der höchsten Form gewinnt, dem summum bonum et perfectissimum, Gott, in welchem alle niederen perfectiones eminenten enthalten sind³⁸ (die Welt als imitatio Dei deficiens). Dadurch werden die geringeren bona, die niederen Werte durch die höheren nicht negiert (verbleiben nicht unbeachtet, wie vielfach nach dem ev. Christentum), sondern übersteigert, indem letztlich alle Dinge in verschiedenem Maße (appropinquant diverso modo, s. theol. I. 2 a 3) der Güte Gottes, nacheifern, von der sie selbst die bonitas erhalten³⁹. Die *Werthierarchie* führt zu einer ständigen Erhöhung über die körperliche Materie; quanto forma est nobilior, tanto magis dominatur materiae corporali⁴⁰. Diese in allem Seienden zum Ausdruck kommende Angleichung an Gott als der formvolltesten Wirklichkeit gewinnt auch für unser seelisches Innere eine richtungsverleihende Bedeutung, sofern die infinita bonitas Dei uns fortsetzend zu durchdringen vermag und uns zum ultimus finis als dem höchsten Glück führt. (Vgl. *Aristoteles εὐδαιμονία* S. 13⁴¹.)

So entwickelt der Fürst der Scholastik eine Wertwelt voll tiefsten Reichtums, in der sich die verschiedensten Vollkommenheitsstufen München 1925. „Güte heißt allseitige Seinsentfaltung, Vollkommenheit.“ F. Wagner, Der Begriff des Guten und Bösen nach Thomas v. Aquin und Bonaventura S. 59. Jahrbuch der Philos. und spek. Theologie XXVII, 1. Paderborn 1912.

³⁸ S. c. gent. II c 15; 7; I c 27, 13, 41, S. theol. I q. 44 a 1; I q. 4 a 2 c: In Deo sunt perfectiones omnium rerum. S. die aufschlußreiche Arbeit von J. Habbel, Die Analogie zwischen Gott und Welt nach Thomas v. Aquin S. 13, 21, 32, 64/65, 77, 81, 86/87, 93. Regensburg 1928. Vgl. M. Grabmann, Thomas v. Aquin S. 99. Nichts ist gut, wenn nicht durch die Ähnlichkeit mit dem höchsten Gute. Kempten-München 1925.

³⁹ Cont. gent. III c 20/22; s. theol. I q. 6, 4. 55 a. Vgl. Cl. Baumeier, Die christliche Philosophie des Mittelalters S. 352/53; in P. Hinneberg, Kultur der Gegenwart I, 5, Allg. Geschichte d. Philosophie, 2. Auflage. Berlin-Leipzig 1903. H. Kirfel, Der Gottesbeweis aus den Seinsstufen S. 457. Jahrb. f. Philosophie und spek. Theologie XXVII. Paderborn 1912. M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen S. 389. Leipzig 1921: Grade der Seins- und Wertvervollkommenung und die Gotteserkenntnis. Kuno Fischer, Einleitung in d. Geschichte der neueren Philosophie S. 68. 4. Auflage. Heidelberg 1891.

⁴⁰ S. Theol. I q. 76 a 1, c. gent. III 20, 3, materia appetit bonum.

⁴¹ S. Theol. I 2, 3 a 1. Vgl. J. Geyser, Die mittelalterliche Philosophie S. 346, in Geyser-Desfoir, Die Geschichte der Philosophie, Berlin 1925.

entfalten, freilich geschieden von dem ontologisch-aboluten, ewigen *Wertsein Gottes*. Der darin ausgesprochene Glaube an die Werthaftigkeit an sich, der zugleich unser Streben erklärt und unsere Zielsetzungen ermöglicht, verlegt das Gute wie das summum bonum nicht in eine irreale, unwirkliche, unsinnliche Sphäre (vgl. den gegenwärtigen *Neukantianismus*, f. unten S. 967, Anm. 131), sondern in die lebendige Wirklichkeit selbst und wird dadurch zu einem *Wertrealismus*.

c. Aus der Neuzeit: Kant — Lotze

In den geistigen Strömungen im „Herbst des Mittelalters“ treten die umfassenden philosophisch-weltanschaulichen auf der realen Objektivität fundierten Synthesen zurück. Das werterfüllte Weltbild einer so reichen und kulturschöpferischen Zeit löst sich zusehends auf⁴². Die objektiv-inhaltliche Wertbegründung muß daher in der Periode der beginnenden modernen *Naturwissenschaft* und der *Renaissance* einer rein aus dem nutznießenden Subjekt abgeleiteten Erklärung des Werthhaften weichen. (Vgl. *Stoa*, *Skeptizismus*, *Epikureismus* S. 10 und ihre Erneuerer J. Lipsius, gest. 1606, M. Montaigne, gest. 1592, P. Gassendi, gest. 1655.) Dadurch gelangen die neuzeitlichen Epochen zu einer andersartigen Schätzung der Natur und des Seins überhaupt. In zunehmendem Maße werden qualitativ wertbetonte Unterschiede auf quantitative reduziert, das Organische wird immer mehr auf das Unorganische zurückgeführt, überhaupt allgemein das bisher dem Wertrang nach als höherstehend Anerkannte von dem bisher als minder Bewerteten, zum Teil nach dem Prinzip der Entwicklung, abgeleitet. Die Welt der Natur wird wertgleich! Das Gute und Erstrebenswerte muß nunmehr ganz in das Subjekt hineinverlegt werden, sei es derart, daß die Wertrichtung auf die Ausbildung einer hochgradigen, machtvollen (individuellen) Persönlichkeit gestellt ist (vgl. *Petrarca*, gest. 1374 und *Renaissance*, später auch in transpersonaler Fassung *Shafesburys* ästhet. Persönlichkeitsmoral und die Vollkommenheitsethik v. *Leibniz*, gest. 1716⁴³), oder sei es, daß lediglich die Aufdeckung und Erreichung nutzbringender, zweckvoller oder lustbetonter Relationen und Wirkungen für den einzelnen Menschen oder eine größere Gesamtheit gesucht werden⁴⁴. Es sind Auffassungen, die sich auch in der Gegenwart weitester Anerkennung erfreuen.

Der Begriff der neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Methode führt bei

⁴² Selbstverständlich erhalten sich neben den neuauftretenden Strömungen auch die älteren und wirken bis auf die Gegenwart fort. Insbesondere sei auf den großen Spätscholastiker *Suarez* (gest. 1617) hingewiesen: In re entitas rei est bonitas eius Disp. III, 1; 13. Die beginnende Auflösung des objektiv-realistischen Standpunktes wäre aufzuzeigen bei J. Duns Scotus (gest. 1308): Der Wille Gottes und nicht eine Perseitas boni ist für das Gute entscheidend. X qu. i. prim. lib. sent. 44 n. 2. (Paris 1893) XX qu. i. quart. lib. sent. d. 46, q. 1 utrum in Deo sit iustitia? (1894); im Konzeptualismus W. Ockhams (gest. 1347), bef. auch bei *Nicolaus von Autrecourt* (gest. nach 1305), f. desgl. *Nicolaus Cusanus* (gest. 1464). Das Gute wird erst durch die Relation zum Intellekt wirklich. Op. omnia, d. ludo globi lib. II, fol. 167.

⁴³ Vgl. nähere Ausführungen b. Th. Litt, Ethik d. Neuzeit S. 48, 78/80. München-Berlin 1927.

⁴⁴ Bereits L. Valla (gest. 1457): De voluptate et vero bono 1431. Vgl. *Hobbes* (gest. 1679): Das Gute ist sua cuique conservatio, omnes cupiant sibi bene esse. De hom.

Immanuel Kant zu dem gleichen Ergebnis, alles Werthafte in das (allgemeingültige) Subjekt, sofern es das praktisch-sittliche Subjekt ist, zu verlegen. So gibt es für Kant „nichts ohne Einschränkung Gutes in der Welt, denn allein den guten Willen“; nicht durch das wird er gut, was er bewirkt, sondern allein sein formales (inhaltlich nicht bestimmtes) Wollen ist das an sich Gute⁴⁵. In diesem Reich der praktischen Vernunft stoßen wir zu der eigentlichen noumenalen Welt des Geistes als einer gegenüber der mechanisch-sinnlich-phänomenalen Sphäre der Erfahrung höherwertigen vor und können für sie die Postulate Gott, Freiheit, Unsterblichkeit aufstellen⁴⁶.

So erhalten wir als Ergebnis doch wiederum einen wertbetonten Dualismus, aber mit starker Beschränkung des allein in sich berechtigten Guten auf ein ganz eng begrenztes Gebiet des formalen Willens. Dieser ernste Versuch einer Verinnerlichung und Vertiefung des Werthafte, der von dem Nutzen und den Glücksgütern absehen will, führt zu diesem grandiosen Radikalismus mit seiner, bei Einhaltung der vollen Konsequenz, mitunter erfolgenden seelisch-kulturellen Verarmung.

Auch die theoretische, reine Vernunft läßt in der „transzendentalen Dialektik“ einige Durchblicke in die intelligible Sphäre des absolut Geistigen offen, sofern wir Ideen als regulative Prinzipien erfassen wollen, welche transzendente Bedeutung haben und die Erfahrung der Wahrnehmungswelt überschreiten⁴⁷. Theoretisch gesehen aber vermitteln sie keine konstitutive Erkenntnis, keine „objektive Realität“, sondern sind allein als „aufgegeben“ von richtunggebender, idealer Bedeutung, um die „Totalität der Synthesis“ bis zum Unbedingten fortzusetzen⁴⁸. Sie legen nur eine *Idee*

11, 6. J. Locke (gest. 1740): Das Gute beruht auf Lust. Ess. II, ch. 3, § 6; 20 § 2. Paley (gest. 1805). J. Bentham (gest. 1832). Pleasure is in itself a good, nay the only good. Princ. of Mor. ch. 10, Deontol. I, 126; the greatest happiness of the greatest number. Princ. II, ch. 17. Vgl. darüber O. Kraus, Zur Theorie des Wertes, eine Benthamstudie S. 4, 6, 9, 19, 79. Halle 1901.

⁴⁵ Grundlegung zur Metaphysik der Sitten I, 10 f. Ausgabe Meiner-Verlag, Kritik d. prakt. Vernunft S. 45. Herausgegeben v. Vorländer. Leipzig 1920. Vgl. B. Bauch, Immanuel Kant S. 313/14. Berlin-Leipzig 1921. M. Schellers Angriff auf diesen Standpunkt in seinem Werke: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. 2. Auflage 1921.

⁴⁶ K. d. prakt. V. a. a. O. S. 156/58.

⁴⁷ Kritik der reinen Vernunft S. 333, 338, 456, 494, 548/49. Herausgeg. v. Valentiner. Leipzig 1913. Kritik der Urteilskraft S. 339, 345. Herausgegeben v. Vorländer. Leipzig 1913. Vgl. B. Bauch a. a. O. S. 285, 289.

⁴⁸ K. d. reinen V. a. a. O. S. 548, 568, 643. Prakt. V. a. a. O. S. 173. Die theoretische

von der *Einheit* des denkenden Subjektes, der Einheit der kosmologischen Erscheinungen und ein Ideal des höchsten Wefens nahe, „als ob“ die Welt dieser allerhöchsten Vernunft entsprungen wäre (Idee von Gott und Unsterblichkeit)⁴⁹. Erst in der praktischen Vernunft kann unter anderen, vor allem sittlichen Gesichtspunkten ihre konstitutiv-reale Anerkennung vollzogen werden⁵⁰. Alle sonstigen Objekte und Zielsetzungen sind gegenüber diesen praktischen Erkenntnissen aus der intelligiblen Welt, wie dem *unbedingten Gute* unseres Willens und der sich bietenden Idee Gottes, dem Ideal eines ursprünglichen höchsten Gutes⁵¹, als etwas nur *relativ Gutes*, als das Nützliche, das lediglich als Mittel gewertet werden darf, anzusprechen⁵².

In diesen kurz aufgezeigten Formulierungen der (nicht real-konstitutiven) Ideen und der praktischen Postulate Immanuel Kants liegt die Voraussetzung für die bei Hermann Lotze († 1881) einsetzende, *neuartige Wertphilosophie*, welche noch heute im Neukantianismus die Werte als (normative) *irreale Geltungen* einer rein geistigen Gegenständlichkeit aufgefaßt wissen will.

Dieser Denker hat bereits die vornehmlichsten Gedanken der modernen Wertphilosophie ausgesprochen. Er selbst konnte sie aber nicht zu einer inneren Einheit verbinden. Es hatte zur Folge, daß heutzutage ganz verschiedenartige Theorien, die an sich im Gegensatz zueinander stehen, sich gemeinsam auf Lotze berufen können. — Er will einen Wertobjektivismus gewinnen, aber ohne zur konkreten Realität greifen zu müssen. An Kants Lehre von den Ideen anknüpfend, glaubt Lotze deshalb, die

Philosophie steht von Anfang an unter dem Aspekt des Wertes, der Normen und Gültigkeit. B. Bauch a. a. O. S. 300.

⁴⁹ K. d. reinen V. a. a. O. S. 375, 495/96, 531, 575, 579.

⁵⁰ K. d. prakt. V. a. a. O. S. 162, 170, Das Ende aller Dinge S. 163.

⁵¹ A. a. O. K. d. reinen V. S. 672/73, prakt. V. S. 139, Urteilskraft S. 10/11, 13. Grundlegung zur Metaphysik d. Sitten S. 22, 64. Ausgabe Th. Fritsch. Leipzig 1903.

⁵² A. a. O. K. d. reinen V. S. 672, K. d. prakt. V. S. 142/53, 159/68. K. d. Urteilskraft S. 10, 44/45, 393, 414, 423. Die Person hat desgleichen absoluten Wert und ist Selbstzweck. K. d. prakt. V. a. a. O. S. 79. Ein Fremdkörper und relativ zusammenhangslos mit dem unbedingten Wert des formalen Willens und Höchsten Gutes ist die Lehre von der Glückseligkeit bei Kant, die dann doch wiederum neben der reinen Tugend begründet werden soll (vgl. Aristoteles S. 923, Thomas S. 926). Dazu gehört sie in den niederen Erfahrungsbereich und ist nicht analytisch-apriori. Vgl. H. Kühle, Der ethische Güterbegriff im System des Aristoteles und Kant S. 82/86, 100, bef. 105, 107. München 1926.

Werte in einem *Gelten* aufweisen zu können⁵³ und vollzieht eine strenge Scheidung zwischen der Welt des (konkret-existentialen) *Seins* zu der unserer *Werte* als des Seinfollenden, des Chaos zum Kosmos, der Nachtansicht zur Tagesansicht⁵⁴. Die Werte werden dadurch zu einer rein geistigen Objektivität überindividueller Art, die gilt, in welchem Sinne Platos Ideen (*χωρίς τῶν ὄντων*) zu erklären seien⁵⁵. Somit sind Werte nicht etwas (im Sein) Selbständiges, sondern entstehen nur durch die Relation zu einem geistigen Wesen.

Jene geltungstheoretische Interpretation des Wertes wird von Lotze durch eine psychologische in unklarer Weise gestört, sofern der Wert auch als die (existentielle) *Luft*, die Bewirkung der Luft in einem Subjekt gefaßt wird⁵⁶. Danach scheint das Werthafte zu einem rein *psychologischen* Phänomen herabzusenken und wesentlich in dem Gemütsleben, nicht nur seiner emotionalen Erkenntnisbegründung, sondern auch seinem Wesensbestande nach, fundiert zu sein. Das „Gute an sich“ ist dann die „genossene Seligkeit“ und Gott ist absoluter Wert, sofern er die „höchste Seligkeit in sich“ darstellt⁵⁷. Der *Persönlichkeitsgedanke* soll durch diese Konzentration auf das seelische Gefühlsleben besondere Anregung gewinnen und zugleich den Blick auf die werthafte *Individualität* wenden lassen.

Manche kritische Gedanken ließen sich hier anführen, auf die wir im historischen Aufweis zu Gunsten einer Kritik an der gegenwärtigen Wertproblematik verzichten müssen. Diese Problematik wurde, wie schon angedeutet, bei Lotze in ihren Hauptzügen bereits aufgerollt, sofern er von den Werten oder dem Guten ausfragt:

1. Die Werte beruhen auf idealer *Geltung* (vgl. Bauch, Rickert);
2. Sie besitzen einen *selbständigen Bereich* neben und über dem konkret Seienden (vgl. Rickert, Lask, N. Hartmann).
3. Der Wert ist stets an die *Relation* zu einem Subjekt gebunden (vgl. Geltungsphilosophie überhaupt, E. Heyde u. a.).
4. Er wird dadurch selbst zur *Luft* (vgl. Schuppe, Münsterberg, Ehrenfels [Begehrbarkeit], Meinong [Gegenstand des Interesses]).
5. Nicht ein theoretisches, sondern ein *praktisches* Vermögen führt zu den Werten (besonders bei Scheler, N. Hartmann).

⁵³ H. Lotze, System der Philosophie I. Logik S. 509, 511/12, 515, 557. Leipzig 1874.

⁵⁴ H. Lotze, Mikrokosmos I, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. S. XV (1869). Vgl. F. Bamberger, Untersuchungen zur Entstehung des Wertproblems in der Philosophie des 19. Jahrh. I. Lotze. S. 55, 60, 64, 82. Halle 1924.

⁵⁵ Mikrokosmos a. a. O. S. 321, Logik a. a. O. III, Kp. 2. P. Natorp, Platos Ideenlehre, f. S. 925 Anm. 16. S. auch H. Meyer, Geschichte der alten Philosophie S. 147/48. München 1925.

⁵⁶ Mikrokosmos II, a. a. O. S. 314/16. Grundzüge der praktischen Philosophie S. 7. Leipzig 1882. Grundzüge der Religionsphilosophie S. 72: Das Gute und die Luft können nicht getrennt werden. Leipzig 1882.

⁵⁷ Mikrokosmos a. a. O. III, S. 557, 608 (1872). Das Gute als wertvollste Wirklichkeit. Vgl. Ausführungen bei Ueberweg-Oesterreich, Geschichte der Philosophie IV, Das 19. Jahrh. und die Gegenwart S. 276, 11. Auflage. Berlin 1916.

6. Die Werte fördern die *Persönlichkeitserhöhung* mit individueller Prägung (vgl. Phänomenologie, Spranger, William Stern u. a.)⁵⁸.

Diese modernen Lösungsversuche des Wertproblems stehen freilich vielfach in starkem Gegensatz zu denen früherer Denker, besonders der philosophischen Entwicklung Plato-Aristoteles-Thomas. Bei diesen handelt es sich darum, *alle Wirklichkeit* und gerade die inhaltserfüllte Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt des Guten (*ἀγαθόν*, bonum), der imitatio Dei, und nicht nur unter dem des Seins und der (theoretischen) Wahrheit zu sehen, was bei ihnen eine Werthierarchie von größter Reichhaltigkeit bekennen läßt. Dadurch wurde das Sittliche nicht allein zu dem einzigen „uneingeschränkten Guten“, sondern nur zu einem Ausschnitt aus der weiteren Wertwelt. In seiner Wertstellung wird es dadurch nicht gemindert, sondern eingebettet in die umfassende Einheit des *ordo bonorum*.

Die gegenwärtige Wertphilosophie zieht demgegenüber zwischen der Sphäre der Werte in einer nur geltenden *Irrealität* bez. in dem auf *Lufterhöhung* ausgehenden Empfindungsleben des *Subjektes* zu der konkret-realen Wirklichkeit des seelisch-körperlichen Seins und Lebens eine scharfe Trennung. Sie spaltet sich im Großen und Ganzen in die drei Lager der rein psychologischen Wertbegründung (Luft und Unluft), des Neukantianismus (Geltung) und der Phänomenologie (gefühlsmäßig erfaßte ideale Wertqualitäten), denen durch die bisher aufgezeigte Entwicklung schon in weitem Maße vorgearbeitet war. Sie sollen nunmehr zu Worte kommen.

4. Verschiedenartige Lösungsversuche

Zur Klärung und Herausarbeitung der eigenen Theorie müssen wir uns mit den oben aufgezählten Gruppen auseinandersetzen, um zu erkennen, was in ihnen Berechtigtes gesehen und vielleicht einseitig zum alleinigen Prinzip erhoben worden ist. Es handelt sich um die Fragen:

1. Kann das Werthafte lediglich durch das fühlende oder wollende, demnach psychologische Subjekt erklärt werden?
2. Wollen wir jenseits der psychologischen Interpretation in den Werten allein eine rein geistige Gegebenheit, die Geltung von unreal-idealen Normen sehen, sei es in größerer Betonung des logisch-formalen oder material-inhaltlichen? — und
3. Handelt es sich in der Wertfrage nicht primär um die Beurteilung der individuell gestalteten Wirklichkeit, der konkreten Akte des lebendigen Handelns und der selbständigen Seinsobjekte unter dem Gesichtspunkt des Guten und Erstrebenswerten, sofern dieses selbst zur Realität geworden ist oder werden sollte?

⁵⁸ Auf die personalistische und mehr realistische Wertlehre William Sterns (Person und Sache III, Wertphilosophie Leipzig 1924), die unserer Auffassung in vielem entgegenkommt, kann leider nicht näher eingegangen werden, da sie stärker auf naturphilosophischem Boden gewachsen ist und außerhalb der hier aufgezeigten Linie liegt, mit der wir uns auseinanderzusetzen müssen.

a) Psychologische Ableitung

Die psychologische Erklärung des Wertes setzt Werten und Werte gleich. Die Lust im Werten ist dann bereits der Wert (Schuppe, f. oben Lotze S. 944)⁵⁹. Nach Ehrenfels ist er die Begehrbarkeit eines Dinges, seine Bedürfnisbefriedigung⁶⁰. Bei Meinong finden wir dann eine stärkere Berücksichtigung des Apsychologischen, sofern der Wert die Eignung eines Objektes ist, Gegenstand eines Wertgefühles zu werden⁶¹. Auf die an den antiken Epikureismus anknüpfende Theorie J. Benthams, der durch sein Prinzip der Maximierung der Glückseligkeit den Sozialökonomismus als Wertziel begründen wollte, sei desgleichen hingewiesen. (S.S. 941, Anmerkung 44.)

Der psychologische Akt des Wertfühls oder die in den Werturteilen liegende subjektive Stellungnahme ist aber von dem als Wert und werthaft Beurteilten stets zu unterscheiden, so die hervorgerufene Lust von dem ursächlichen Inhalt dieser Lustwirkung, das Glücksgefühl von den Qualitäten, die es erzeugen⁶². Wird dieses geleugnet, dann fordert die Konsequenz eine Aufhebung der Normativität des Guten, die wir unmittelbar empfinden. Auch eine Unterscheidungsmöglichkeit für das überindividuell zu Erstrebende wäre aufgehoben, weil diese bereits einen sachlichen Grund voraussetzen muß, dem sich die Streben des Einzelnen unterordnen fol-

⁵⁹ W. Schuppe, Grundz. d. Ethik und Rechtsphilosophie S. 33/34, 108 (1881).

⁶⁰ Ch. v. Ehrenfels, System d. Werttheorie I, S. 10, 53, 116, II, 191, 215 (1897). Viertelj. f. christl. Philosophie (Jahrg. 93) S. 89, desgl. G. Tarde, Psychologie économique I, p. 63. Paris 1902. Th. Ribot, La logique des sentiments p. 41 (1905), ähnlich F. Krueger, Müller-Freienfels u. a. M. Scheler bezeichnet mit Recht die Zurückführung des Wertbewußtseins auf das Bewußtsein zu begehren als ein pures Ressentimentprodukt, Vom Umsturz d. Werte I S. 71/73. Leipzig 1913. So Spinoza: Die cupiditas ist eine „Neigung . . .“, welche die Seele zu etwas hat, das sie als Gut erwählt.“ Von Gott, dem Menschen und dessen Glück. Philos. Bibl. 91, übers. v. C. Schaarschmidt S. 75 (1907). S. auch Eth. III aff. def. 1, u. IV, 1. Bonum nobis esse utile. Das Gute ist aus den Reflektionsaffekten abzuleiten.

⁶¹ A. v. Meinong, Logos III, 1. S. 9, 12 (1912); Psychologisch-eth. Untersuchungen zur Werttheorie S. 25 (1894), Zur Grundlegung d. allg. Werttheorie. Herausg. v. E. Mally S. 6/7, 114, 144, 154/56 (1923). Über Annahmen S. 248/52, 251/54 (1902). Ähnlich Cornelius, A. Döring, J. C. Kreibitz, Th. Lipps, M. Reichle.

⁶² Auch Lustgefühl und Wertgefühl ist zu scheiden. Vgl. M. Scheler, Der Formalismus in d. Ethik und d. materiale Wertethik S. 266, 269/71. 2. Auflage. 1921. Umsturz a. a. O. II S. 110. M. Honecker, Versuch einer gegenstandstheoretischen Grundlegung der allgemeinen Wertlehre. Phil. Jahrb. XXXVI (1923). D. v. Hildebrand, Sittlichkeit u. eth. Werterkenntnis S. 467 (5). Jahrb. f. Philos. u. phänomenolog. Forschung V (1922). Siehe auch W. Dilthey, Philos. Aufsätze in E. Zellers Festschrift S. 365. Leipzig 1887. Eine unentbehrliche Relation betont Th. Haering, Untersuch. zur Psychologie d. Wertung auf experim. Grundlage. Archiv f. gef. Psychologie XXVI, 3/4, S. 345 (1913).

len. Bereits Plato wußte im Menon, daß ein Begehren von etwas dieses noch nicht zum Guten werden läßt, da wir allgemein auch Schlechtes anstreben⁶³.

Es muß demnach in der Einstellung auf das Gute noch mehr enthalten sein, als allein die gefühlsmäßige Befriedigung, die auch bei der als schlecht zu beurteilenden Lust vorliegt, — nämlich die Gegebenheit eines inhaltlichen Gutes. Wir können nur ein Opfer auf uns nehmen, weil uns ein objektiver Wertinhalt dazu bestimmt, für das höhere Ziel eine niedere Lust zurückzustellen, resp. eine Unlust in Kauf zu nehmen⁶⁴. Entscheidend ist hier die Wertkala des zu Erstrebenden, welche inhaltliche Momente in sich einschließt. Auch kann objektiv Gutes von uns anerkannt werden, trotzdem unser Gefühl darauf nicht reagiert und unser (indiv.) Wollen es nicht intendiert.

Die Frage des Wertinhaltes ist demnach zu scheiden von seiner subjektiv-psychologischen Auswirkung, deswegen auch die „philosophische Werttheorie“ von der „Psychologie des Wertens“⁶⁵. Es läßt sich aufweisen, wie die Wertung und die Lust über den Wert aus einer verschiedenartig wertvollen Gegebenheit, den möglichen Objekten des Willens, ableitbar ist, wie Werterlebnisse eine Folge des Erlebens von Werten darstellen. Es sei aber zugegeben, daß in der Tat gerade das Streben und Gefühlsleben auf die Wertinhalte besonders eingestellt ist⁶⁶. Die Gewinnung und Verwirklichung von Werten führen dann stets zu einer inneren idealen Befriedigung, die sachlich gegenständlich fundiert ist. Sie läßt zugleich das Bewußtsein von dem Wert der eigenen Persönlichkeit sich fortführend entfalten, um daraus den Impuls zu neuem Wertschaffen ziehen zu können.

⁶³ Der Gesichtspunkt des allgemeingültigen Strebens kann nicht das Gute begründen, da auch das Streben zum Schlechten eine allgemeine Tendenz ist und sogar für das Wertschaffen unentbehrlich erscheint, vgl. d. bekannte Bienenfabel von Mandeville (gest. 1733). The fable of the bees, or private vices make public benefits, London (1714, 1719). Plato, Menon 77 b, c. οἱ τῶν κακῶν ἐπιθυμοῦσιν, ἑτέρων δὲ οἱ τῶν ἀγαθῶν; οὐ πάντες, οἷός τε, δοκοῦσι σοὶ τῶν ἀγαθῶν ἐπιθυμεῖν; Ähnlich Aristoteles Met. XII (A) 7. Vgl. J. Mausbach, Thomas v. Aquin als Meister christlicher Sittenlehre S. 80/81. München 1925: Die Befriedigung des Wollens und Strebens ist — Thomas — ein vorläufiges Charakteristikum des Guten.

⁶⁴ S. auch M. Beck, Wesen und Wert S. 9/10, 165. Berlin 1925.

⁶⁵ E. Becker, Einführung in die Philosophie S. 20, 31. München-Leipzig 1926.

⁶⁶ Selbst E. Heyde gesteht für die Erfassung des Wertes besondere Innenempfindungen zu. Wert, eine philosophische Grundlegung S. 122/23, 126/29, 139, Erfurt 1926.

Wir vermögen in dem Gesamtkomplex zu unterscheiden:

1. Einen reinen Subjekts wert, der auf einer subjektiv-individuell empfundenen Förderung des Wertenden beruht.
2. Es kann mit jenem übereinstimmen oder in Gegensatz zu ihm stehen ein objektives Gut oder ein Wert für das Subjekt, welcher überindividuell-fachlich abzuleiten ist; und
3. ist hervorzuheben der qualitative Wert selbst, auf den sich das Gut für das Subjekt (Relationswert) letztlich stützt und der seine Begründung in der eigenen Inhaltlichkeit findet.

Nach den dargebotenen Ausführungen sind somit (gegenständlicher) Wert und (psychologisches) Werten nicht das Gleiche; der Wert hat seinen besonderen philosophischen Bedeutungsgehalt. Jedoch muß anerkannt werden, daß bei der Stellungnahme des psychologischen Subjektes zu den Werten die Gefühls- und Willensfunktion eine bedeutame Rolle spielt. — Nehmen wir nun zu einer andersartigen, historisch gewordenen Auffassung Stellung, welche den Wert nicht auf eine Relation zum psychologischen Subjekt, sondern auf eine erkenntnistheoretische Relation, der normativen Geltung für das erkennende und handelnde Subjekt zurückführen will. Wie früher Plato die Logik zu einer Art Ontologie (vgl. S. 935) werden ließ, so droht hier die Logik zur Axiologie zu werden.

b) Geltungstheoretische Wertauffassung

Es handelt sich bei der geltungstheoretischen Wertlehre um die philosophische Entwicklungslinie, die sich aus Kants Ideen und Postulaten wie H. Lotzes „Reich der Geltungen“ (f. S. 944) ergab und im Neukantianismus sich unmittelbar auf Platos überfinnliche Sphäre des *ὄντως ὄν* (f. S. 935) als des *ἀσώματον* berufen will⁶⁷. Der Wert wird zu dem erkenntnistheoretischen Begriff der (idealen) Geltung⁶⁸. Das normierende Sollen dieser Wertgeltung ist für die Wahrheit ein „Erkennen sollen“⁶⁹. „Der Wertgedanke fügt zu dem Geltungsgedanken nichts Neues hinzu“; denn der „Wertakzent verleiht das Gepräge der Wissenschaftlichkeit“, sagt Bruno Bauch⁷⁰. Bei E. Lask wird alle Form zur Geltung und darum allein

⁶⁷ Vgl. B. Bauch, Die Idee a. a. O. S. 35, 10/11, 36 u. a.

⁶⁸ H. Rickert, Der Gegenstand der Erkenntnis S. 265, 3. Auflage. Tübingen 1915. A. Liebert, Das Problem der Geltung, 2. Auflage. S. 3/4 (1920). W. Windelband, Einleitung in die Philosophie S. 212, 2. Auflage. Tübingen 1920. E. Husserl, Logische Untersuchungen II S. 44. Halle 1901. L. Kühn, Die Autonomie der Werte S. 21: Alle Form wird zur Wertform S. 21, 152, das Material kann nicht gelten S. 176. F. Münch, Erlebnis und Geltung S. 42, Kantstudien XXX (1913). F. Somlo, Das Wertproblem S. 137/38 in Zeitschrift für Philos. und philos. Kritik. Leipzig 1912. Al. Müller, Einleitung in die Philosophie S. 19/20. Bonn 1925.

⁶⁹ B. Bauch, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit S. 145, 472/73, 480/83, Idee a. a. O. S. 159. H. Rickert, System der Philosophie I S. 100. Tübingen 1921. Gegenstand a. a. O. S. 182, 207, 244. W. Windelband, Präludien I S. 43/44, 4. Auflage. Tübingen 1911.

⁷⁰ B. Bauch, Wahrheit a. a. O. S. 202, 364/66, 372 und 468. Idee a. a. O. S. 160/62. „Geltung Besitzendes heißt im philosophischen Sinne: Wert“; Unwirklichkeit des Wertes S. 45.

zum Wert in einer unsinnlichen Sphäre. Die Form ist ihm die „theoretische Legitimierung des kategorial Unbetroffenen“, indem dann alles Material, der Inhalt, außerhalb des Geltenden und demnach Werthaften liegt⁷¹. Nach H. Rickert wird ähnlich das Gelten zu einem irrealen (theoretischen oder praktischen) Wert einer höheren selbständigen Sphäre, die nur eine Unwirklichkeit darstellt⁷². Sie kann allein aus dem formalen Subjekt abgeleitet werden. Deswegen muß die Aufzeigung eines Systems der Werte auf ein „offenes System“, in welchem jede inhaltliche Bestimmung als relative ausgeschlossen bleibt, beschränkt werden⁷³. Das auch von Rickert angenommene Sollen erhält zugleich eine derartige Dignität, daß wir es sogar als ein „transzendentes Sollen“ ansprechen können⁷⁴.

Gegenüber der gezeichneten Grundeinstellung des Neukantianismus haben wir schwerwiegende Bedenken. Da nach ihm die Ableitung der Werte aus dem transzendentalen (allgemeingültigen) Subjekt vollzogen werden muß, kann über die formalen Prinzipien des Werterkennens nicht hinausgegangen werden. Sofern diese überhaupt verschiedenartige Werte erfassen, sind sie bereits selbst — möchten wir einwenden — nicht formaltheoretischer, sondern material-inhaltlicher Art und darum letztlich arational und gegenständlich bedingt. Es ist jenes besonders bei dem Neukantianer W. Windelband zu erkennen, der ein Normalbewußtsein als Normbewußtsein für die Werte postuliert, welches den praktischen und reziproken Wertungsarten des Wollens und Fühlens nachkommen soll⁷⁵.

Wir müssen aber über die Inhaltsleere, das Formale, sofern darunter nur das Apriorisch-theoretische verstanden wird, zur materialen Werterkenntnis hinaus, wenn wir überhaupt eine Erkenntnis der qualitativ gestalteten Wertesphäre gewinnen wollen⁷⁶. Die Wissenschaftsfrage der Geltung

⁷¹ E. Lask, Gef. Schriften II, her. v. E. Herrigel S. 30, 32/35, 38, 103; die Dreiweltenlehre S. 122/23, 177, 308, 387. Die Lehre vom Urteil S. 126, 137/38. Tübingen 1922.

⁷² H. Rickert, Gegenstand, a. a. O. S. 198/99. 236, 244, 265. System I a. a. O. S. 31, 121/22, 126/28. Güter, an denen die Werte haften; Akte der Wertung: 112/18. S. auch B. Bolzano, Wissenschaftslehre I S. 76, 78, 81 (1837). H. Lotze, Logik, hrsg. v. Misch S. 515. Leipzig 1912. Kritik v. J. Geyser, Auf dem Kampffelde der Logik S. 65 ff. Freiburg 1926.

⁷³ H. Rickert, Vom System der Werte. Logos IV, H. 3. 1913. Dennoch erkennt R. das alogische Moment als den Inhalt der geltenden Form an. System I a. a. O. S. 52. S. auch die formale Wertaxiomatik von Th. Lessing, Studien zur Wertaxiomatik, besonders S. 27 ff. 2. Auflage. Leipzig 1914.

⁷⁴ H. Rickert, Gegenstand a. a. O. F. 244, S. 270/72. Vgl. Bauch, Idee a. a. O. S. 113/14. Leipzig 1914.

⁷⁵ W. Windelband, a. a. O. S. 250, 254/55, ähnlich Lotze (S. 943/44).

⁷⁶ Vgl. J. Geyser, Eidologie S. 35, Freiburg 1921. A. Liebert: Der autonome Norm-

als rein logischer Begriff⁷⁷, die Wahrheitsgeltung als solche interessiert hier zunächst nicht, sondern die Frage nach der eigenständigen *Wertqualität*, die dann wiederum Geltung hat. In jenem Sinne würde die Wertfrage zu einer rein noëtischen und nicht zu der Erkenntnis dessen führen, was als gut und schlecht, als Ziel des Strebens angesprochen werden soll. Nicht die Geltung als solche, sondern der Inhalt, der für das wertende und handelnde Subjekt Geltung hat und erstrebt werden sollte, ist unser wertphilosophischer Gegenstand.

Will aber der erkenntnistheoretische Idealismus in das formale Prinzip schon irgend eine (allgemeingültige) Bestimmtheit einbegreifen, dann ist er bereits in das Gebiet der materialen Inhaltserkenntnis übergetreten, deren Reichhaltigkeit aus dem „erkenntnistheoretischen Subjekt“ allein niemals abgeleitet werden kann⁷⁸. Wir bleiben also stets auf die an unser (formales) Subjekt herantretenden Qualitäten als Wertqualitäten angewiesen. Von ihnen meinten frühere Denker, daß sie sich verwirklicht stets einem *Ideale* und einem zweckvollen *Ziele* nähern sollen, daß sie nach verschiedenen Vollkommenheitsgraden realisiert werden können und gerade deshalb Streben und Fühlen auf sich vereinen (f. S. 937, 939, 941, 944). Erst hier im Bereich der Verwirklichung erhalten dann die *Wertunterschiede* und *Wertordnungen* ihre die ganze Wertfrage so wesentlich bestimmende Bedeutung.

Mit dem idealistisch formalen Prinzip ist das berührte Problem der (individuellen) Wertsteigerung, welches besonders die Wert- von der Seinsfrage abheben läßt, nicht zu beantworten, zumal wir uns nach ihm stets in einer unwirklichen, idealen, begrifflichen Sphäre bewegen müssen. Auch erschließt sich erst bei Anerkennung der real gewordenen Wertinhalte die berechnete Verwertung des Geltungsbegriffes, sofern die *Wertinhalte*, welche konkret sind oder werden sollten, in ihrer werthafter Qualität für uns als erkennende und bewertende Menschen ihre *theoretische* Geltung, für eine handlungsfähige Person ihre *praktische* Geltung als Aufgabe besitzen⁷⁹. Diese Geltung kann dann von den

wert des Logos, in: Das Problem der Geltung S. 16, 165. 2. Auflage 1920. Reine Form und lebendige Form f. R. Guardini, Der Gegensatz S. 44 f. (1925).

⁷⁷ So H. Rickert, Gegenstand a. a. O. S. 393. B. Bauch, Wahrheit a. a. O. S. 147.

⁷⁸ Rickert a. a. O. S. 46, Windelband a. a. O. S. 213/14. Die Form als Bestimmtheit eines Etwas f. J. Geyser, Erkenntnistheorie S. 156. Münster 1922. Eidologie a. a. O. S. 8/9.

⁷⁹ Wert als Aufgabe: B. Bauch a. a. O. S. 145, 472/73, 488. Idee a. a. O. S. 158/59.

allgemeinen Wertformen (Wertideen), auch den Seinsformen, wie von den individuellen Wertverwirklichungen ausgelegt werden⁸⁰. Sie ist als die Form einer — auf Grund ihrer Bestimmtheit — eindeutigen *Bezogenheit* zu einem wertenden, resp. erkennenden Bewußtsein (*Allgemein- und Individualgeltung*) zu bezeichnen. Die Geltung schließt einerseits Form wie Inhalt (die inhaltliche Form) ein und andererseits kann sie auch die individuelle Prägung umfassen, die letztlich nur anschaulich zu gewinnen ist⁸¹.

Für die Werte hat aber die Geltung noch eine besondere *formale Bedeutung*; denn ohne die Voraussetzung eines wertenden Bewußtseins, der geltenden Relation zu ihm, und sei es des *absoluten* Bewußtseins, ist eine Wertwirklichkeit nicht als sinnvoll zu verstehen. Bei sittlichen und Kulturwerten, die auf eine handelnde Person angewiesen sind, ist das ohne weiteres einsichtig. Aber auch die aus sich heraus vorliegenden bona oder Wertformen der Natur fordern, wenn wir sie bekennen wollen, ein Bewußtsein, dem sie als gut erscheinen, in welchem sie als gut zur Bewußtheit gelangen, so daß es für diese Wertformen eine Ausstrahlungsmöglichkeit gibt. Eine weitere Verfolgung dieser Frage dürfte nutzlos sein, da wir wissen, in einem Kosmos zu leben, in welchem das Bewußtsein seine *faktische* Stellung hat. Trotzdem kann uns der angeführte Gedanke die Annahme eines absoluten Bewußtseins nahelegen. Hier in der Wertfrage erhalten erst die Worte *Schopenhauers* ihre volle Berechtigung: „Kein Objekt ohne Subjekt“⁸².

So lehrte uns die Geltungstheorie, daß wir neben der Beziehung zum psychologischen Subjekt und seinen besonderen Funktionen noch die *theoretische* Geltungsbeziehung zu einem wertbeurteilenden „Bewußtsein im allgemeinen“ wie zum Teil auch die *praktische* zu einer (sittlichen) Person, an welche Wertnormen als Aufgaben herantreten, annehmen müssen. Aber die Geltung ist nicht als der Wert selbst, sondern nur als die Folge objektiver Wertinhalte anzufprechen.

c) Werte als materiale Qualitäten

Da eine Erklärung des Wertes durch die *psychologische* Relation oder durch die rein formale erkenntnistheoretische *Geltung* nicht genügt, müssen wir für das Verständnis der werthafter Mannigfaltigkeit und ihrer idealen Zielsetzungen auf die inhaltlich-materiale Gegebenheit, die qualitative Phänomenalität zurückgreifen. Dieses wurde in eindrucksvoller Weise von Denkern wie *Scheler* und *Nicolai Hartmann* vollzogen und begründet.

Nach *Scheler* stellen die Werte pure „materiale Qualitäten“ dar, die sich in einem emotionalen Wertapriori erschließen lassen⁸³. Bei N. Hart-

⁸⁰ Vgl. J. Geyser, Auf dem Kampffelde der Logik a. a. O. S. 119/20: Gelten als Beziehungsbegriff, Gelten eines jeden objektiven Sachverhaltes, auch S. 75, 80/81. Ähnlich E. Becher über die Ausdehnung des Gültigen S. 63 in Einführung in d. Philosophie. München-Leipzig 1926.

⁸¹ Demgegenüber E. Heyde, Wert a. a. O. S. 26, 28, 34, 40, 174. Grundlegung der Wertlehre S. 7. Leipzig 1916.

⁸² Vgl. *Schopenhauer*, Die Welt als Wille und Vorstellung. I, § 1 und 2.

⁸³ M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik S. 12, 18, 20/21, 37, 48, 55, 103, 160, 203, 205. Halle 1921. Kritik an diesem Wertapriori vgl. J. Geyser, M. Schelers Phänomenologie der Religion S. 84/86. Freiburg 1924.

mann find — fast gleichartig — die Werte inhaltliche, ethisch-ideale, darum stets allgemeine Wesensprinzipien, von denen ein Gut in unmittelbar anschaulicher Weise, ohne daß ein weiterer Regressus möglich und notwendig wäre, ausgefaßt werden kann⁸⁴.

Treten wir aber an die *ontologische* (feinsmäßige) Wertfrage heran, so sind bei den genannten Philosophen Auffassungen anzutreffen, die sich mit der unsrigen nicht decken. *Scheler* beschränkt sich darauf, Werte nur als selbständige Gegenstände, „ideale Objekte“, gleich den Farben, festzustellen, wenngleich von ihm ein unanschauliches Gedankenreich der Werte abgelehnt wird. Die unerläßliche Daseinsfrage aber bleibt unbeachtet und „ausgeklammert“, obwohl die Dinge „gleichsam völlig durchdrungen von Werten“ sein können⁸⁵. Bei *Hartmann* gehören, ähnlich wie im *Neukantianismus*, die Werte einem „idealen An-sich-sein“, einem *κόσμος νοητός* an, den *Plato* schon erkannt habe⁸⁶. Die auf das Sittliche, im weitesten Sinne des Wortes, beschränkte Wertwelt tritt als gesonderte *axiologische* einer nach ihr zu gestaltenden *ontologisch-konkreten Wirklichkeit* gegenüber⁸⁷. Die Wertkategorien und Seinskategorien sind verschiedener Art. Die ersteren setzen sich aber nicht ohne weiteres in der realen Seinswelt wie die Kategorien des Seins durch. Es muß neben der *ontologischen Determination*, der feinsmäßigen Bestimmung der Wirklichkeit, eine vom sittlichen Handeln der Wertperson abhängige wertbetonte, *axiologische Determination*, welcher durchaus nicht immer zur Realisierung verholfen wird, aufgewiesen werden⁸⁸. Durch den sich bietenden Unterschied beider Determinierungen ist der Konflikt des Wertwiderigen, der Gegensatz von Wert und Wirklichkeit erst möglich⁸⁹.

Da *Scheler* und *N. Hartmann* den Werten eine Sonderstellung neben

⁸⁴ *N. Hartmann*, Ethik S. 109/10, 112. Berlin-Leipzig 1926. Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis S. 528, 535—37. 2. Auflage. Leipzig 1925.

⁸⁵ *M. Scheler*, Der Formalismus a. a. O. S. 9/10, 14/61, 168, 192. Beziehungen bleiben für die Werte irrelevant S. 55, 248. Die Werte setzen noch nicht einmal ein Ich voraus S. 268, 273. S. auch *A. Meßner*, Deutsche Wertphilosophie d. Gegenwart S. 8. Leipzig 1926.

⁸⁶ *N. Hartmann*, Ethik a. a. O. S. 136, 146, 462, 545. Werte als platonische Ideen S. 108/09, 111/12.

⁸⁷ A. a. O. S. 136, 140, 146.

⁸⁸ A. a. O. S. 149/50, 152/53. Determination S. 184/85, 246. Vgl. das entgegengesetzte Verhältnis von Werthöhe und Wertstärke. Je höher die Wertprinzipien liegen, umso schwächer werden sie, was zweifelsohne unter dem Gesichtspunkt des ethischen Handelns oft seine Berechtigung hat. *N. Hartmann*, Ethik a. a. O. S. 544, 547/50.

⁸⁹ *N. Hartmann*, Metaphysik der Erkenntnis a. a. O. S. 525.

resp. über dem Sein geben, nimmt es nicht Wunder, daß in der *Seinsphäre* der Dinge gegenüber den Personwerten nur von Gütern, resp. Güterwerten gesprochen werden darf⁹⁰. *N. Hartmann* kennt deshalb nur ein Sein, an dem Werte „haften“, oder er nimmt Güter an, deren Materie stets das relative „Fürmichsein“ einschließt, während nur der sittlich-personale Wert die volle „In-sich-gegebenheit“ erkennen läßt⁹¹. So ist die gesamte Sphäre der Wirklichkeit allein unter dem Gesichtspunkt des Gutseins für etwas — was mittelbar auch bei den ethischen Werten der Fall sein soll (*Hartmann*) — zu betrachten. Eine utilitaristische Beurteilung der Seinswelt, in der wir leben, könnte man daraus ableiten, wenn nicht überhaupt die unpersonliche Wirklichkeit in letzter Folgerung, unter dem Gesichtspunkt des Guten an sich gesehen, als völlig wertfrei anzusprechen ist. (Vgl. den Einfluß des Kantianismus S. 942.)

Wenngleich wir uns der Anerkennung inhaltlich materialer Werte als qualitativer Formen bei *Scheler* und *N. Hartmann* freudig anschließen, so muß doch die berechnete, entscheidungsvolle Frage vorgelegt werden, ob man dem Wertphänomen gerecht wird, es in dem dargelegten Maße von dem konkreten Sein zu trennen. Damit treten wir an die für unsere Abhandlung bedeutsame Problemstellung heran, welche in dem letzten Abschnitt noch eine nähere Beantwortung erfahren soll. Die Auffassung von der *Idealität*, resp. reinen *Phänomenalität* der Werte könnte unseres Erachtens zu einer Selbsttäuschung führen, deren Bewußtwerden (psychologisch wie pädagogisch gesehen) die zerstückelnden Folgen für alles Wertstreben haben müßte. Ist es entsprechend und berechtigt, alle seelischen Energien, nach *Scheler* den „Primat der Liebe“⁹², alle Gefühls- und idealen Kräfte des Strebens in den Menschen wachzurufen, um sich der Erfüllung von Werten hinzugeben und dann ihnen zur Antwort zu geben: Diese Werte sind gar nichts Wirkliches, besitzen keinen Wirklichkeitsbestand wie eure seelisch-körperliche Realität. Euer Mühen und Schaffen in den konkreten Akten der Entfaltung der Persönlichkeit oder Gestaltung der real werdenden Kulturwelt trifft nicht das Werthafte, die Werte selbst. Besonders die naturhafte Seinswirklichkeit, in der wir leben und

⁹⁰ *M. Scheler*, Formalismus a. a. O. S. 10, 14, 15/17, 21/24, 48, 99.

⁹¹ *N. Hartmann*, Ethik a. a. O. S. 127/29, 229; wir müssen Wertmaterie als ontologisches Gebilde von dem Wertcharakter unterscheiden S. 133.

⁹² *M. Scheler*, Formalismus a. a. O. S. 61, 64, 267, 518. Vom Ewigen im Menschen S. 124 ff. die christliche Liebesidee. Leipzig 1921. Wesen und Formen der Sympathie S. 183, 169 ff. (1923).

die sich nach den vielseitigsten Formgesetzen in steigender Verfeinerung aufbaut, hat mit dem Guten und Wertvollen als folchem nichts zu tun. (S. moderne Naturwissenschaft und Kant S. 941/42.)

Das Werthafte liegt vielmehr in einer ganz anderen Sphäre spiritueller, ideeller, d. h. nicht idealischer, sondern unwirklicher Art oder ist etwas rein Phänomenales (letzteres Scheler) und nicht als mit unserer Realität identisch aufzufassen. Der Wert ist jedenfalls kein Konkretes, mit dem wir rechnen müssen. Trotzdem werden wir stets durch die Wertnormen aufgefordert, Wertrealisierungen zu vollziehen, welche dann doch wiederum keinen Wert darstellen sollen. Wäre es bei voller Konsequenz nicht geeigneter, zu sagen: Entweder können Werte in der Wirklichkeit liegen, für die und in der wir leben, oder es gibt keine Werte! Diese Sphäre rein ideeller (resp. phänomenaler) Objekte ist für mich als einer individuell-konkreten Person nur ein Idol, lediglich ein Bild geistig-konstruktiver Gedanken. —

Anders aber, wenn wir uns primär an die Wirklichkeit halten und die in ihr selbst vorliegenden Wertqualitäten bekennen und sie aufzuzeigen suchen. Sie liegen überall dort vor, wo ein Wertgehalt real geworden ist, wo sich ein ideales Streben in konkreten Akten oder gewordenen Kulturschöpfungen durchgesetzt hat, resp. wo uns in den Vollkommenheitsformen der Naturwirklichkeit ein, freilich in der Phänomenalität durch den Erkenntnisvorgang mitbestimmter, qualitativer Reichtum entgegentritt⁹³. Wir werden dann die Wirklichkeit insoweit bejahen, als sich das Werthafte in ihr sichtbar machen läßt. Um dieser Realität willen finden sich doch die Normen, die für uns auch als eine geistige Gegenständlichkeit, als allgemeinbegriffliche Wertideen faßbar sind.

Ihr qualitatives Sosein als Ideen hat die Tendenz, im Dasein verwirklicht zu werden, um sich dort in individuellen Prägungen und in verschiedenen Maßen einem konkreten Ideale anzunähern⁹⁴. Das existentielle Moment als solches, das in sich keine Bestimmtheit einschließt, fügt allerdings zu dem Wertgehalt nichts Neues hinzu. Wie wir in dem dargelegten Sinne alle Wirklichkeit realistisch unter dem Aspekt des bonum (Wertes), sei es des Wertvollen für etwas (Relationswert) oder des für sich Werthafte (Eigenwert), besonders in den ontologischen Zusammenhängen verstehen wollen, soll noch kurz in dem letzten Abschnitt dargeboten werden.

⁹³ S. die Idee der Vervollkommenung in der Natur bei E. Dacqué, *Leben als Symbol* S. 25, 66 ff. München-Berlin 1928.

⁹⁴ Mit Recht sagt Scheler, daß das Gute nicht nur in dem Annäherungsgrad an das Ideal aufgeht, sondern zunächst für sich erblickt werden muß. *Formalismus a. a. O.* S. 168.

5. Wertrealismus

a) Realität, Wert, Wirklichkeit

Wir verweisen nunmehr auf unsere eingangs entwickelten Ansichten zurück (S. 933). Dort erschien uns das Werthafte oder der Wert als ein Zweck, der in der Realität einen sich selbst rechtfertigenden Sinngehalt verwirklichen soll. Die darin vorliegende materiale Qualität ist darauf angelegt, sich in steter Steigerung in Hinblick auf eine ideale Erfüllung auszuprägen und sich in eine weitere zielstrebige Ordnung einzufügen. Die historische Beobachtung der Wertfrage (vgl. Plato: ἀγαθόν, ἔπος S. 930/31; Aristoteles: τέλος, Vollkommenheitsgrade der Formen S. 932/33; Thomas: ordo bonorum in der realen Welt S. 935/36; Kant: das Ethisch-personale S. 938/39; Lotze: Entwicklung der modernen Wertlehre S. 939/40) wie die Aussprache mit gegenwärtigen Werttheorien (Psychologische Interpretation, das Wertvolle für etwas, Relationswert S. 943; Geltungstheorie: Bewußtseinsbezogenheit, Wertideen S. 945/46; Scheler-Hartmann: Materiale Wertinhalte S. 948) gaben uns in Vielem eine Bestätigung der eigenen Einstellung und drängten in der teilweise gebotenen Aussprache zu einer fortsetzenden Klärung.

Von den besprochenen Fragen scheint uns die nach der Wertwirklichkeit und ihren Relationsverhältnissen für den Abschluß unserer Ausführungen die vordringlichste zu sein. — Zu den bereits aufgeführten allgemeinen Gründen, die zur Annahme des Wertes in der Realität drängten, seien noch besonders angegeben:

1. Wenn Werte nur aus der Inhaltlichkeit heraus als solche erkennbar sind, müssen sie wegen ihrer qualitativen Wertmannigfaltigkeit (besonders der Kulturwerte und Vollkommenheitsformen der Natur) von der gegebenen körperlich-geistigen, räumlich-zeitlichen Realität als ein für sich bestehendes Etwas abgelesen werden. (Folgerung aus der Ablehnung rein formaler Wertbegründung, f. S. 950/51.)

2. Ein Wert ist sinnvoll nur als Wert anzusprechen, sofern sein Inhalt zur Existenz erhoben worden ist oder werden kann. Nur die Möglichkeit, daß ein Wert seinem Grundgehalt nach in der Realisierung verwirklicht werden kann, läßt das Streben zu ihm als Zweck verständlich erscheinen⁹⁵.

3. Erst in der Wertrealität, nicht in der horizontal-flächenhaften, rein geistigen Idealität findet eine Wertqualität jeweils seine den begrifflich faßbaren Gehalt vertikal vertiefende, dem individuellen Ideal hingewandte Ausprägung.

Nehmen wir an, daß die Werte primär real sind, dann ist damit negativ gesagt, daß sie inhaltlich nicht durch die Empfindungsform des Subjek-

⁹⁵ Vgl. A. Pfänder, *Logik* S. 365/66. Halle 1921: Der Zweck ist dasjenige, um dessentwillen etwas Reales ist oder geschieht. Er gehört in die Realontologie, in die Wissenschaft vom realen Sein. Vgl. A. v. Meinong, *Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie* S. 61. Graz 1894. *Archiv für systematische Philosophie* I, S. 343, Über Werthaltung und Wert (1895).

tes geschaffen werden oder aus einer nicht-daseienden und dem Sein gegenüber indifferenten wie überlegenen *unwirklichen Sphäre* entnommen sein, sondern positiv gesehen, daß sie in den *Qualitäten* und Bezogenheiten der transsubjektiv-real *daseienden Sachverhalte* selbst aufzuweisen sind⁹⁶. Diese werden durch das in ihnen vorliegende Werthafte, wenn es auch nicht ein selbständiges Dasein hat, sondern erst im Dasein einer Form wirklich wird, zu etwas Gutem, zu einem Wert⁹⁷. Sein *Wert-Sosein* (essentia), das für sich anschaulich betrachtet werden kann⁹⁸, wird dann zur primären *Bestimmtheit der realen Wirklichkeit* selbst, in deren Ordnung es immanent ruht. Es mag sich um Wertfragen dinglicher Gegenstände oder geistig-feelischer Realakte handeln. — Selbstverständlich wollen wir nicht bestreiten, daß erkenntnistheoretisch gesehen das phänomenale Bild des Werthafsten, welches desgleichen im Bewußtseinsakt real vorliegt, nicht auch durch denselben in weitem Maße mitbestimmt würde (besonders ästhetische Werte).

Denken wir zur Veranschaulichung des Realen im Werte an folgende Fälle, die sich endlos vermehren ließen: Es geraten Menschen in den Bergen in Not oder zur Zeit des Krieges in einem verschütteten Unterstand im Felde. Wie oft können wir in derartigen Situationen sehen, zu welcher heroischer Hingabe einzelne größere Charaktere (auch mindere zum Gegenteil) hier befähigt sind. Ein solches Verhalten müssen wir als hochgradig

⁹⁶ Wenn J. Geyser sagt, daß ein „Wert infolge seiner Natur“, resp. durch „seinen Seinsgehalt“ ein Streben zu wecken geeignet ist, so greift er auch auf die qualitativen Formen der Wirklichkeit zurück. Letzte Fragen der Philosophie der Werte. In Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft XIX, S. 5. Amberg 1929. Eidologie S. 16 und 8. Freiburg 1921. Siehe desgleichen M. Wittmann, Zum Verhältnis von Moral und Religion S. 97 ff., besonders 104; in Philosophisches Jahrbuch d. Görresgef. XXXVIII, 2 (1925). Klerusblatt, IV, 7. S. 193/96. Eichstätt 1928. B. Jansen, Sein, Wahrheit, Wert S. 379, Stimmen der Zeit, Jahrg. 116, 5 (1929). Auch die Wertphilosophie W. Sterns ist in ihrer Grundrichtung realistisch: Der Wert der Idee ist ein abgeleiteter, sie ist aus dem Konkreten zu ziehen. Wertphilosophie S. 53/54, 62/65. Leipzig 1924. Demgegenüber wird eine Getrenntheit beider Bereiche angenommen: f. oben Lotze S. 944 f., Bauch, Lask, Rickert S. 25, Scheler, N. Hartmann S. 28 f. Trotzdem wird in der metaphysisch-religiösen Sphäre bei den genannten Denkern (ausgenommen N. Hartmann) der Wert wieder mit der Wirklichkeit eins. H. Lotze, Mikrokosmos III, S. 557, Leipzig 1864: Ein (absolutes) Ideal nur als Vorstellung sei unerträglich. Unvereinbarkeit von Sein und Wert f. ferner A. Meffer, Deutsche Wertphilosophie der Gegenwart, S. 4, 248/49. Leipzig 1926. A. Müller, Psychologie S. 161 f. (1927), Einleitung in die Philosophie S. 20, Bonn 1925.

⁹⁷ Vgl. J. Geyser, Letzte Fragen der Philosophie der Werte a. a. O. S. 2, 4 über selbständiges Dasein, die Wirklichkeit als Träger der Werte.

⁹⁸ A. a. O. S. 3.

wertvoll (resp. unwerthaft), als Ausfluß einer *seinsmäßig ethischen Beschaffenheit* der entsprechenden konkreten Persönlichkeit, als einen Vollzug von Realwerten ansprechen⁹⁹. Hier in der unentrinnbaren Realität werden wir erleben, wie real und nicht, negativ gesehen, wie unreal und dem Grad der Idealität nach fortschreitend schwächer das Gute werden kann.

Wird es sinnvoll sein, hier nur das *Ergebnis der Reflexion* über jene Lebenswirklichkeit, die zur Gegenständlichkeit erhobenen geltenden Wertbegriffe oder die Folgen des Guten, wie das Glück, das es für andere mit sich bringen kann, als Wert zu bezeichnen? Würden wir in der Tat bei den angegebenen Fällen sagen, ihr Wert läge in der Luft, in dem wissenschaftlichen Abolutheitscharakter¹⁰⁰ oder in einer ideal-phänomenalen Anschaulichkeit? Ist es nicht vielmehr treffender zu sagen: Daß solche konkreten Wertakte überhaupt vollzogen werden konnten und diese feelische Höhenlage einem Menschen zu eigen war oder ist, in dieser Wirklichkeit liegt der Wert.

Heben wir aber gedanklich den Wesenskern jener konkreten Realwerte heraus, den *Wertinhalt*, den wir bejahen, so mag er uns unter Abstraktion von der individuellen Situation als eine *allgemeingültige Wertform* vorgehalten werden, als ein normhaftes Sollen. Seine Befolgung wird in ihrer Auswirkung letztlich auch das *Nützliche*, wenngleich durchaus nicht immer das Nützliche — noch weniger — Lustvolle für das einzelne Individuum, nach sich ziehen¹⁰¹. Dieser Gesichtspunkt der Utilität bleibt aber bei dem Vorletzten oder bei den Folgen des Guten stehen, könnte als höchstes Kriterium nur den *auch* inhaltlich bedingten Lebensfortschritt setzen und müßte sich desgleichen, sogar rein empirisch, ganz an die Realität halten¹⁰².

Einer der eindruckvollsten Einwände gegen die vertretene Annahme eines Wertrealismus beruht auf der hinlänglich bekannten Tatsache, daß

⁹⁹ Gleichartiges könnte über geschaffene Kulturwerte oder überhaupt über die qualitative Formwelt der Wirklichkeit ausgelegt werden.

¹⁰⁰ Nur hinsichtlich des Wissenschaftscharakters dürfte sich E. Heyde über die Wertfrage, wie folgt äußern: Das Allgemeine ist Objekt im engeren Sinne, das Einzelne im weiteren Sinne. Wert. Eine philosophische Grundlegung S. 40. Erfurt 1926.

¹⁰¹ Treffend sagt E. Rothacker: „Was von außen (besonders utilitaristisch) erklärt wird, hat in sich keinen Wert. Sein Wert ruht im anderen.“ Logik und Systematik d. Geisteswissenschaften S. 47. München 1926.

¹⁰² Heyde erkennt hier richtig, daß wir immer wieder auf einen Grundwert zurückgreifen müssen. A. a. O. S. 95, 178, 181.

sich in der konkreten Welt Wert und Wirklichkeit nur allzu oft widersprechen, d. h. daß Wertnormen und ihre (teilweise) Erfüllung sich nicht decken, daß sogar ein Reich des Wertwidrigen und Unwerthaften eine so beherrschende Stellung einzunehmen vermag. Es klaffen Wertidealität, Wertwelt und Realität als Seinswelt scheinbar oft weit auseinander. (S. N. Hartmann axiologische und ontologische Determination S. 952.) Der Gesamteindruck der Wirklichkeit kann derartig ungünstig ausfallen, daß unser dem sittlichen Bewußtsein entwachsendes Vertrauen auf das Gute zu verblasen droht und sich eine pessimistische Haltung zu Sein und Leben oft bei den zum Höchsten strebenden Charakteren eindringt.

Es muß hier aber klar gesehen werden: mag auch wegen der *raum-zeitlichen Beschränkung* eine absolute Werterfüllung im Realen nicht gegeben sein, darum darf nicht das Gute, das dennoch in ihr besteht und sich umso plastischer gegenüber dem Unwerthaften abhebt, aus einer Art Ressentimentgefühl heraus geleugnet und aus der Realität vollends gestrichen werden. Gerade eine *religiöse Lebensanschauung*, die das Gute allein und ausschließlich in dem höchsten Gut, Gott, gegenüber der wertlosen Wirklichkeit glaubt finden zu können, muß zu dieser — wertphilosophisch gesehen — Übersteigerung kommen, die in der Welt nicht das relative Gut einer imitatio Dei, einer processio Dei ad extra, der causae secundae, sondern allein ein trostloses Reich wertindifferenten schicksalsmäßiger Notwendigkeiten erblickt¹⁰³. Die *praktische* Wirkung dieser Einstellung ist dann vielfach seelische Verzweiflung und überhaupt schlechthinnige Verneinung des Guten unter Aufgabe des Glaubens an einen absoluten Wert.

Demgegenüber könnte sogar von jedem Unwert, und im engeren Sinne dem sittlich Schlechten ausgesagt werden, daß er sich letztlich auf positiv Wertiges, auf positive Formkräfte stützt, um überhaupt zur Geltung

¹⁰³ Vgl. hier Thomas v. Aquin oben S. 940 ordo bonorum, Summa Theol. I, q. 4 a 2: omnium rerum perfectiones praexistere in Deo. S. Theol. I, q. 13, a 5 perfectiones, quae sunt in rebus creatis divisim . . . in Deo praexistunt unite et simpliciter. I, q. 65 a 2 singulae autem creaturae sunt propter perfectionem totius universi. Am offenkundigsten kommt das Besprochene in dem Gedanken der Analogia entis zum Ausdruck. S. J. Habbel, Die Analogie zwischen Gott und Welt nach Thomas von Aquin S. 37, 64, 81, 87, 93, 95. Regensburg 1928. E. Przywara, Religionsphilosophie katholischer Theologie S. 73. Gegenüberstellung von „Gott alles“ und „Geschöpf eigen“ S. 82 (1926). Religionsbegründung S. 246 f. Freiburg 1923. Das protestantische Christentum, besonders kalvinischer Prägung, pflegt im allgemeinen eine relative Wertstufenordnung nicht zu kennen, sondern allein Gott, eben die absolute Idealerfüllung als Gut anzuerkennen. Vgl. F.-J. v. Rintelen, Der Versuch einer Überwindung des Historismus bei E. Troeltsch S. 36, Halle 1929 und Pessimistische Religionsphilosophie der Gegenwart (E. v. Hartmann) S. 210 f. München 1924.

zu kommen¹⁰⁴. Ferner ermöglicht erst die aufgezeigte Spanne von Wert und Wirklichkeit, idealische, d. h. auf ein Ideal eingestellte Normen in der Realität in verschiedenen Steigerungsgraden durchzuführen und so die individuelle Reichhaltigkeit des Wertgegebenen sich entfalten zu lassen (f. S. 933, 950, 954)¹⁰⁵. Zu dem statischen Element des Erfülltheins vom Guten tritt dann stets noch das dynamische zur Erhöhung, Vertiefung und Erhaltung des bisher Gewonnenen hinzu. Dieses mag vielleicht gestatten, einen Blick in den Sinn alles menschlichen Werdens zu werfen, sofern dem trotz aller Enttäuschungen sich stets von neuem verjüngenden Willen zum Werte in einzelnen Personen wie in der jeweils neu erwachenden Generation ein den ganzen Vorgang rechtfertigender Wert, wenn nicht eine weiter unbegründbare seelisch-geistige Schönheit zukommt. Nur so erscheint es möglich, daß die mannigfaltige, individuelle Wertwirklichkeit den unbegrenzten Gehalt realer Ideale, der in einer absoluten Sphäre in einer höchsten Akteinheit, dem actus purus, Gott, besteht, im Ablauf des Geschehens in verschiedenen Versuchen bruchstückweise zur Darstellung bringen kann¹⁰⁶.

Aus der Fülle des Wertgegebenen vermögen wir nun, gleichwie in dem Kosmos des Seins, auf dem Wege abstraktiven Erfassens die wesensmäßigen Wertinhalte als begriffliche Einheiten, als Wertideen herauszuheben¹⁰⁷ (f. S. 954). Es kann diesen So-Seinsverhalten als den allgemeinbegrifflichen Wertbestimmtheiten eines Etwas eine reale (real fundierte) Idealität (Baeumker) und für uns Stellungnehmende eine zeitlose Geltung zugesprochen werden, ohne im platonisierenden Sinne dadurch ein ontisch für sich bestehendes „Reich der Werte“ oder ein axiologisches „Idealsein an sich“ fordern zu müssen¹⁰⁸. So ist voneinander abzuheben:

¹⁰⁴ Ähnliche grundlegende Einstellung vgl. L. Baur, Metaphysik S. 97/102 über das Übel. Kempten 1922.

¹⁰⁵ Den Gedanken der Vollendung und Vervollkommen eines Wertgehaltes vgl. bei J. Geyser, Letzte Fragen a. a. O. S. 8/9. Auf dem Kampffeld der Logik S. 130. Freiburg 1926. Wertindividualisierung bes. bei R. Müller-Freienfels, Metaphysik des Irrationalen S. 444/46, 450. Leipzig 1927. E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme S. 616/17. Tübingen 1913. Verfasser über Troeltsch a. a. O. S. 12, 21, 37.

¹⁰⁶ R. Guardini: Die Unendlichkeit des Inhaltes gehört zum Wesen des Guten. Das Gute, das Gewissen u. d. Sammlung S. 19/20. Mainz 1929.

¹⁰⁷ Vgl. J. Mausbach, „Der Mensch erfaßt jedoch auch Wertinhalte, die noch über der Sinnenwelt liegen: Ideale wie Wahrheit, Recht, Gemeinschaft, Sittlichkeit, Gott“. Thomas v. Aquin als Meister christlicher Sittenlehre S. 74. München 1925.

¹⁰⁸ Das Gleiche ist bei den Seinsformen möglich, die aber im Unterschied zu den

1. ein konkreter Realwert

- a) als psychisch-gefühliger Akt (wie die Freundschaft),
- b) als geschaffener Kulturwert (wie die Sixtina, eine Beethoven-Symphonie),
- c) als eine in der Natur vorliegende Vollkommenheitsform (animal rationale); und

2. begrifflich geltende allgemeine Formwerte oder Wertformen als Wertideen, welche auf eine mögliche Realität zu beziehen sind ¹⁰⁹.

b) Relationen des Wertes

Es soll nicht übersehen werden, daß ein Wertphänomen nicht allein durch die Erfassung der qualitativen Bestimmtheit einer selbständigen (möglichen) Realität wiedergegeben werden kann, sondern daß jenes noch aus weiteren Bezogenheiten heraus erfaßt werden muß. Der Wertbegriff wird so zu einem Bestimmungs- wie Beziehungsbegriff. Die hier vorliegenden Relationen sind auch als real fundiert anzusprechen ¹¹⁰. Handelt es sich um den Wert der lebendigen Volksgemeinschaft einer Nation oder ein Kulturgut, wie die Wissenschaft, so schließen diese Werte wiederum die Beziehungen zu einer Unzahl ihrer Träger und Förderer ein. Danach kann die Wiedergabe eines Wertverhaltes über die einfache, essentielle Eigenart eines Gegenstandes hinausgreifen, wenn jener in seiner vollen Bedeutung gewürdigt werden will. Der Seinsbegriff würde sich dagegen nur auf die Erkenntnis der dinglich vorliegenden Sachverhalte, auch komplexer Gebilde (wie Wald, Haus), beschränken. Der Wertbegriff aber will, sich mit jenem nicht begnugend, eine qualitativ intensive Gegebenheit erfassen, welche dazu noch die Tendenz hat, sich gleichsam organisch, wie wir es aus der biologischen Welt kennen, in einen weiteren Einheitszusammenhang einzufügen. Schon das teleologische (zwecksetzende) Moment des Werthaften drängt in diese Richtung. Es kann daher hier nicht bei rein naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise, noch weniger bei atomistisch-quantitativer Zergliederung (Masse — Atom gegenüber Ganzes — Teile) stehen geblieben, sondern es muß zur geisteswissenschaftlichen Methode übergegangen werden ¹¹¹.

personalen Werten der Sittlichkeit und Kultur aus sich heraus in der Wirklichkeit realisiert sind.

¹⁰⁹ Den Begriff Formen der Werte f. auch bei J. Geyser, Eidologie S. 16. Münster 1921.

¹¹⁰ Vgl. J. Geyser, Letzte Fragen der Philosophie der Werte a. a. O. S. 2 und Grundlegung d. Logik und Erkenntnistheorie S. 12 ff. Münster 1919.

¹¹¹ Vgl. darüber E. Troeltsch, Moderne Geschichtsphilosophie (1904). Gef. Schr. II S. 688, 701/11. Tübingen 1913. Der Historismus und seine Probleme S. 87. Tübingen 1913. H. Rickert, Geschichtsphilosophie S. 65/70, 75 in Philosophie im Beginn des 20. Jahrh. II.

Die betonten Wertbeziehungen stützen sich auf die primären qualitativen Wertinhalte, so daß jene für den Wert selbst nur von formaler, resp. sekundärer, nicht wesentlich inhalts gestaltender Bedeutung sind ¹¹². Es können besonders hervorgehoben werden:

1. Die formale Relation auf ein Bewußtsein im allgemeinen (auch zum psychologischen Subjekt f. S. 947/48) ¹¹³.

2. Die innere qualitative Relation zu einem vorauszusetzenden Ideal (letztlich zum absoluten Wert, Gott).

3. Die äußere wirkliche Relation, wie sie im Nutzen und in der Zweckerfüllung durch einen Wert vorliegt.

Auf die formale Relation gingen wir bereits früher (S. 947) ein und wollen darauf nicht mehr zurückkommen. — Die innere und äußere Relation stehen zueinander in einem Korrespondenzverhältnis des Eigenwertes zum Relationswert ¹¹⁴.

Den inneren Wert oder Eigenwert gewinnen wir aus dem wiederholt gestreiften Gedanken des Wertideales im Unterschied zur Wertidee, sei es der ideal gedachten Erfüllung einer begrenzten Wertform oder sei es des absoluten Gutes. Der Vollkommenheitsgrad der allgemeinen und individuellen Ausprägung in der Angleichung an das Urmaß, diese Erfüllungsstufen bestimmen den primären Eigenwert, aus dem der sekundäre Relationswert sich ergibt ¹¹⁵.

Heidelberg 1905. Othmar Spann, Über die Einheit von Theorie und Geschichte S. 303, 321 in Politik und Geschichte. Gedächtnisschrift G. v. Below. Berlin 1928. F.-J. v. Rintelen, Troeltsch a. a. O. S. 22/24.

¹¹² M. Scheler stellt die Beziehung außerhalb des eigentl. Wertes a. a. O. (S. 952, Anm. ⁸⁵) S. 248. Vgl. K. Wiederhold, Wertbegriff und Wertphilosophie S. 11, in Kantstudien 52. Berlin 1920. — Nach E. Heyde dagegen ist der Wert selbst eine Beziehung, Wert S. 44, 94, 76/77, 91, 95, 110, 170, 178, 181. Ähnlich Th. Haering, Archiv d. gef. Psychologie XXV, S. 3/4. Leipzig 1913. O. Liebmann, Zur Analyse der Wirklichkeit S. 581. 4. Aufl. Straßburg 1911. K. Marbe, Die Gleichförmigkeit der Welt II, S. 152. München 1919. S. auch H. Lotze, Grundzüge der praktischen Philosophie S. 7. Leipzig 1882.

¹¹³ Mit Recht sagt B. Bauch: „Subjektsbezogenheit bedeutet nicht Subjektivität“, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit S. 486. Leipzig 1923.

¹¹⁴ Selbst der am Sozialeudämonismus orientierte O. Kraus unterscheidet: „Eigen- und Wirkungswerte“, das „an sich“ und „nicht an sich Wertvolle“. Zur Theorie des Wertes. Eine Benthamstudie S. 82. Halle 1901 (f. S. 17, Anm. ⁴¹).

¹¹⁵ Das In-sich-stehen des Guten: R. Guardini, Das Gute, das Gewissen u. die Sammlung S. 15, 39. Mainz 1929; auch Der Gegensatz S. 142 f. (1925). Vgl. G. Graf v. Hertling, Vorlesungen über Metaphysik. Herausgegeben v. M. Meier. S. 109. Kempten 1922: „Jedes einzelne (Ding) spiegelt hiernach gleichsam eine besondere Seite der göttlichen Vollkommenheit wider.“ „Die Vielen stellen die verschiedensten Stufen und Grade der Vollkommenheit dar.“ — Um aber einem Mißverständnis vorzubeugen, sei fogleich erwähnt,

Die Folge des Eigenwertes ist dann der *Relationswert*¹¹⁶. Unter ihm sei die spezielle Leistungsrelation, die Zweckhaftigkeit des Eigenwertes, seine *Nützlichkeit* verstanden¹¹⁷. Diese Utilitätsbeziehung ist von der zu dem gedachten Ideal leicht zu scheiden. Es handelt sich um das „wertvoll sein für etwas“, welches im Verlauf der Geschichte der Philosophie verschiedentlich hervorgehoben wurde, so bei *Plato* das ἀγαθὸν τῶν ἀπ' αὐτοῦ γυγνόμενων von dem εἰναυτοῦ ἐνεκα¹¹⁸, bei *Aristoteles* das ἐτέρον ἐνεκα von dem ἀγαθὸν ἀπλῶς (f. S. 937), bei *Thomas v. Aquin* die perfectio secunda von der perfectio prima (f. S. 935), bei *Kant* das relative Gut von dem unbedingten Gut (f. S. 943) und schließlich in der *Phänomenologie* die „Güter für etwas“ von dem „Wert an sich“ (f. S. 949). Wir versuchen, diese fast in allen Werttheorien vorliegende Doppelseitigkeit des Wertbegriffes, unter dem teilweise nur das „Wertvolle für“ oder Lustbereitende und Zweckhafte und teilweise nur das „an-sich-Gute“ verstanden wird, auf einen einheitlichen Komplex zurückzuführen.

Die *Relationswerte*, die allein anerkannt ad absurdum führen müßten, wollen nur die Erreichung eines Eigenwertes und dieser wiederum bedingt die Erfüllung jenes Zweckes. So können wir sagen: Eine Maschine oder die Wasserkraft ist für die Herstellung eines bestimmten Zieles, der Elektrizität, (jedenfalls potentiell) wertvoll, aber nur deshalb, weil jener technischen Form resp. jener Seinsform die Fähigkeit zu der genannten Leistung auf Grund ihrer *eigenen Vollkommenheit* oder Güte (*Eigenwert*) zukommt. — Nehmen wir einen Wertverhalt aus der *ethischen Sphäre*: Die Treue und Zuverlässigkeit eines Freundes kann für uns von großem Werte (Nutzen als objektives oder subjektives Gut, f. S. 944) sein, wenn es darauf ankommt, ihm eine Verantwortung zu übertragen. Der Vorteil der Zuverlässigkeit für uns begründet aber nicht primär ihre Werthhaftigkeit, sondern diese liegt in der *sittlich-eigenwertigen Qualität* des Freundes selbst, was wir unmittelbar empfinden. — Auch ein Beispiel aus den gegenwärtig besonders hervortretenden Wertbestrebungen sei angeführt: Die heutige Jugend bringt der körperlichen Pflege und Stählung ein weit größeres — mitunter allzusehr betontes — Interesse als die vorausgehende Generation entgegen. Diese körperliche Ertüchtigung wird aber nicht nur ein Wertziel wegen des aus ihr erwachsenden Vorteiles für den auf (besonders äußeren) beruflichen Erfolg ausgehenden Leistungsfanatiker (als Mittel zum Zweck gewertet), sondern recht wesentlich wegen eines tieferen, zum Teil wohl unbewußt sich durchsetzenden

daß die Erfassung jener Eigenwerte unseres Erachtens nicht die Erkenntnis des absoluten Gutes gleich einem *Wertontologismus* voraussetzt, sondern daß jede werthafte Gegebenheit sich als solche erschließen läßt, woran wir dann die Möglichkeit einer absoluten Steigerung anknüpfen können.

¹¹⁶ Das „Fürmichsein“ beruht nach *N. Hartmann* auf dem „Ansichsein“ der Güter, *Ethik* S. 126/27 (1926).

¹¹⁷ *S. M. Beck*, *Wesen und Wert* I S. 186. Wert in Hinsicht auf (1925). *R. Müller-Freienfels*, *Metaphysik des Irrationalen* S. 355. Leipzig 1927: Ohne Relationen hört der Wert auf, Wert zu sein.

¹¹⁸ *Plato*, *Politeia* II, 357 b, c.

Verständnisses für den *Eigenwert* des gefunden, darum auch vielfach seelisch-körperlich vollkommeneren Menschen, wofür der Wert Sinn allmählich abgestorben zu sein schien¹¹⁹.

Es soll das *Verhältnis von Eigenwert zu Relationswert* noch näher, wie folgt, formuliert werden: Je höher die Wertstufe, je reicher die Wertfülle, eine desto geringere Bedeutung erhält im Vergleich zum Eigenwert der aus ihm resultierende Relationswert (Leistungswert). Betrachten wir einmal unter diesem Gesichtspunkt ein dingliches Gut, das kraft seiner Eigenschaften für uns von Nutzen ist und ein geistiges Gut hoher charakterlicher Vollkommenheit, zumal diese oft nicht allzu augenfällige Wirkungen ausübt. Bei den *niederen* Wertformen wäre demnach ein stärkeres Hervortreten der *Leistungsrelation* und bei den *höheren* ein Dominieren des *in sich gegebenen* Werthafte zu erwarten. In der höchsten Werthhaftigkeit, *Gott*, bietet sich uns dann seine Eigenwertigkeit als so allbeherrschend dar, daß diese absolute Wertfülle ihren Relationswert, sofern etwa *Gott* für den Menschen das höchste Gut darstellt, ganz zurücktreten läßt.

Das Wertstreben geht nun darauf aus, in immer größerem Maße Eigenwertigkeit zu erlangen, d. h. die Möglichkeiten des in sich Werthafte zur Wirklichkeit zu erheben¹²⁰. Dieses entspricht dem *aristotelischen* Gedankengang, daß alle *Potentialität* darauf angelegt ist, zur *Aktualität* zu werden (f. S. 938). In unserem Wertbereich würden wir sagen: daß die *Werthöhe* durch den Grad der Aktualität, durch das aus der Möglichkeit wirklich gewordene Eigenwertige, hinblickend auf die *Wertrealität* des absoluten Gutes, bestimmt wird. Freilich ist nun die konkrete Wertrealität, raumzeitlich gesehen, nicht von dauerndem Bestand, auch durchgängig von nur beschränkter Werthaftigkeit, wie etwa die seelisch-geistige Größe eines sonst mit sittlichen Mängeln behafteten Menschen, die uns auch in dieser Form an die absolute Größe des summum bonum gemahnt — und dieser einmaligen, wirklich gewordenen, relativen Gutheit kommt trotzdem eine unaufhebbare, darum zeitlose Wertbedeutung zu. —

Die vorgenommenen Unterscheidungen legen es nahe, die Werte (Wert-

¹¹⁹ Vgl. das Pathos in den — besonders älteren — Schriften von *H. de Montherlant*: „La relève du matin“ (1921, 25) force et grâce, „Le paradis à l'ombre des épées“, *Première olympique* (1924): „tout pouvoir pour tout vivre, tout vivre pour tout connaître . . . quelle récompense le jour où, nous regardant, nous nous verrons comme un miroir de la création, et nous concevrons Dieu à l'image de l'homme.“ p. 24. Siehe den Hinweis von *J. Wach* in *Preussische Jahrbücher*, Bd. 209, 2 S. 196/200 (1927).

¹²⁰ Vgl. *W. Stern*, *Wertphilosophie* S. 89, 341. Leipzig 1924: Der objektive Wertkosmos soll „introduziert“ und „konkretisiert“ werden.

ideen und Wertrealisierungen) nach einer inhaltlichen Wertordnung zu gliedern und eine Rangordnung der Werte aufzuzeigen¹²¹. Für sie müßten vornehmlich folgende Gesichtspunkte, die sich z. T. überschneiden können, berücksichtigt werden:

1. Die Rangstellung der jeweiligen *Wertqualität* als solcher resp. der *Wertideen* (ethische-ästhetische-vitale; allgemeine Wertbegriffe).
2. Die Rangstellung der *verschiedenen Inhaltsformen* einer bestimmten Wertqualität (Gerechtigkeit-Pflicht-Nächstenliebe).
3. Der Grad der *individuellen* (intensiven) Ausprägung (S. 951).
4. Die Erfüllungsstufe (Grad der Aktualität) in Hinblick auf das *Summum bonum*, die sich aus den vorausgehenden Momenten ergibt. } *Wertideal*¹²²

Die Wertrangordnung schließt dann in sich die von uns als wesensmäßiges Merkmal des Wertbegriffes angenommene Steigerungsfähigkeit der verschiedenen Qualitäten wie des Werthaften überhaupt ein (f. S. 955)¹²³. Von einem *Seinsbegriff* dagegen, wie etwa Baum, Tier, Fisch, Gebäude, die entweder wesensmäßig in der Realität vorliegen oder nicht, können Grade etwa des Baum-seins nicht ausgefragt werden. (Vgl. S. 960 Sein — Wertbegriff.) Erst der *Wertaspekt* geht auf den Vollkommenheitsgrad der Güte, auch der Seinsformen in Hinblick auf eine absolute Vollkommenheitsform, der Kulturwerte (wie ein ästhetisches Kunstwerk) oder der sittlichen Werte (wie Elternliebe) aus. Ihr Wesenscharakter nimmt jeweils einen (individuell geformten) Grad der Entfaltung an (z. B. größere oder geringere Ordnung, resp. Schönheit).

Es wird der Einwand naheliegen, es sei nicht möglich, in gleicher Weise den Wert von den Formen der Natur, den geistigen Akten und ihren Kulturschöpfungen auszufagen. Dennoch möchten wir daran festhalten, daß die Anwendung des Wertbegriffes, entsprechend unserer versuchten Definition (f. S. 932/33), für alle genannten Gegebenheiten möglich ist. Jedoch sei zugegeben, daß es erforderlich sein wird, zwei grundverschiedene

¹²¹ Siehe S. 933 Anm. 11. Hinweis auf die verschiedenen Versuche einer näheren Bestimmung der Wertrangordnung bei Rickert, N. Hartmann, Scheler, Spranger, W. Stern a. a. O. S. 39, 89, 442.

¹²² Selbst die Technik soll nach F. Dessauer, Philosophie der Technik S. 137, 139, 151, Bonn 1927, als ein 4. Reich der Werte jeweils einem Ideal, einer vollkommenen Lösung zustreben. Es lasse sich in ihr von dem nützlichen Ding das qualitative Wertwesen des technisch Geschaffenen herausheben.

¹²³ Auch in der Stufenordnung des Thomas v. Aquin kommt nach H. Kierkegaard den Objekten in Richtung auf ein Meist — maxime — ein Mehr oder Minder zu. Der Gottesbeweis aus den Seinsstufen S. 477/78. Jahrb. f. Philosophie u. spek. Theol. XXVI (1912) und F. Wagner, Der Begriff des Guten und Bösen bei Thomas v. Aquin und Bonaventura a. a. O. S. XXVI, 1 S. 59 (1912). Siehe auch W. Stern, Bedeutungsgrade a. a. O. S. 235.

Wertbereiche, die *imperfona*le von der *personalen* Wert-sphäre, zu scheiden, Gruppen, die auch in der bisherigen Darstellung wiederholt auseinander traten (f. S. 951, 953/54, 956/57, 960)¹²⁴.

In der *imperfona*len Wert-sphäre handelt es sich um naturgegebene Wertdinge, Sachwerte, welche von dem geistigen Leben und sittlichen Handeln unabhängig sind. Sie sind *Seinsformen*, die unter dem Wertgesichtspunkt gesehen werden können und primär einen Relationswert, das „Wertvoll für etwas“ aufweisen (f. S. 962), aber auch in Hinblick auf ein *ens perfectissimum* nach ihrer Vollkommenheit zu beurteilen sind (z. B. anorganische Gegenstände; ein vegetatives Wesen; das höchstentwickelte Lebewesen, der Mensch, rein biologisch gesehen). Ob es dazu noch möglich ist, den einzelnen individuellen Verwirklichungen solcher allgemeinen Seinsformen einen verschiedenen Grad der *perfectio* zuzusprechen, mit *Aristoteles* von einem sich nicht in gleicher Weise durchsetzenden *τέλος*, welches in der Form immanent liegt, zu reden (f. S. 937), mag als Streitfrage zurückgestellt werden.

In der *personalen* Wert-sphäre¹²⁵ schreiten wir über die imperfona als ihrer Grundlage und Voraussetzung zu den geistig-seelischen Wertakten und ihren Kulturschöpfungen hinaus. Hier tritt die freie Funktion des (bewußt) gestaltenden *personalen* Ich auf, wodurch die Normen gegenüber den Gesetzen ihre Berechtigung erhalten. Die *personalen* Werte stellen im Unterschied zu den imperfona den Eigenwert durchgängig stärker in den Vordergrund, sind *primär als Werte* und erst *sekundär* in ihrer *seinsmäßigen Fundierung* zu betrachten. Schon dieser Charakter läßt durchblicken, daß sie gegenüber der imperfona Sphäre eine höhere Werthaftigkeit besitzen, daher uns auch bei ihnen ein besonders von der Freiheit des Willens abhängiger Kontrast von Wert und Wirklichkeit (f. S. 958/59), die „Wertantinomie“¹²⁶ viel augenfälliger entgegentritt.

c) Ausblick auf die metaphysische Wertrealität

„Für die Person, je wertvoller sie in sich selbst ist und sich verhält, öffnet sich zusehends in jedem Schritt die Welt der Werte,“ hat *Scheler* in tiefblickender Weise gesagt¹²⁷, ohne daß aber übersehen werden darf, wie

¹²⁴ Vgl. F. Paulsen, „So geschieht es notwendig, daß die Frage nach Wert und Unwert sich ausdehnt . . . zuletzt auf das All der Dinge.“ Die Zukunftsaufgaben der Philosophie S. 395, in Kultur der Gegenwart I, 6. Berlin-Leipzig 1918. Sogar der Naturphilosoph E. Becher fordert eine wertende Metaphysik des Gesamtwirklichen. Einführung in die Philosophie S. 1/2, 10, 13/14. München 1926. Siehe auch H. Rickert, System der Philosophie I S. 334, 381. Tübingen 1921: Kontemplativ-sozial-fachliche und die aktiv-sozial-personliche Wertreihe. Die Güterwerte bei N. Hartmann f. oben S. 954. In welchem Maße alles Seiende unter dem Aspekt des Guten, des Wertes, bei Plato, Aristoteles u. a. erfaßt wurde, darauf haben wir in der historischen Beleuchtung dieser Frage genügend hingewiesen S. 934/38.

¹²⁵ Der Ausdruck „persönlich“ soll hier wegen seines subjektiv-individualistischen Charakters vermieden werden.

¹²⁶ Vgl. W. Windelband, Einleitung in die Philosophie S. 426, 433. 2. Aufl. Tübingen 1920. N. Hartmann, Ethik, über Wertantinomien S. 515/17, 521/22, 524, 527. Berlin-Leipzig 1926. Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis S. 525. Leipzig 1925.

¹²⁷ Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik S. 277. Halle 1921.

zwischen Werterkennen und Werthandeln oft eine weite Spannung besteht. Es verlangt somit eine große Distanz zu den alltäglichen Dingen, zu den individuellen (bürgerlichen) Interessen wie zu den Enttäuschungen und Triumphen, die sie mit sich bringen, kurz eine vielseitige Pflege der eigenen Person, wenn *optimistisch* durch einen überindividuellen ethischen Idealismus die Brücke zwischen Wert und Wirklichkeit geschlagen werden soll (f. S. 958). Nur ein mitunter erst mühselig ausgebildetes (geistiges) Wertungsorgan wird dazu befähigen, nicht alle Wirklichkeit, die Schöpfung schlechthin, für wertlos, damit — religiös gesprochen — für entgottet zu erklären, sondern das Werthafte aufzuspüren, wo es sich auch finden mag. Die Seele aber kann nur das Gute erschauen, wenn sie selbst gut ist; denn es gibt Dunkel genug, um es zu leugnen, aber auch Licht genug, um es zu entdecken¹²⁸.

Durch die angedeuteten Momente gewinnt die Persönlichkeits-erhöhung und ihre harmonisch-originäre Entfaltung eine umso größere Bedeutung. Auf dem Wege sittlicher Güte und seelischer Größe kann so der Einzelne zum lebendigen Erlebnis des Werthafsten überhaupt und in besonderer Konzentration auf ein engeres Wertgebiet zu einem bestimmten „Ruf an seine Person“ durchdringen, um dann durch das Leben den Werten ihre Erfüllung und durch die Werte dem Leben seinen Sinn zu verleihen. Die Persönlichkeit erweist sich hier als der Abschluß einer von den einfachsten Vollkommenheitsstufen des Seins ansteigenden (endlichen) Wertordnung.

Wird aber die Grenze beschränkter Wertformen überschritten, so kann das *Summum bonum* in Richtung einer unendlichen Steigerung des endlichen Höchstwertes der Person in einer analog gedachten vollkommensten, jeder Teilung und Einengung entbehrenden, absoluten *realen Persönlichkeit* erblickt werden. Der *Gottesbegriff* wird dann nicht monistisch aus dem quantitativen (dynamischen) Gebiet einer ontisch-kosmischen Einheit, sondern in besonderem Maße aus dem qualitativen Gebiet der höchsten inhaltlichen Wertrealität abzuleiten sein¹²⁹. Diese Gottheit wäre

¹²⁸ Ähnliche Gedanken bei Plotin, Enn. I, 6. Kap. (Parisiis 1855), Pascal, Pensées, herausgegeben v. M. Laros S. 165. Kempten 1913. Vgl. H. Scholz, Religionsphilosophie: Immanente Selbstbezeugung des Göttlichen S. 130. Berlin 1921. B. Rosenmöller, Gott und die Welt der Ideen S. 3, 11. München 1923. H. Getzeny, Vom Reich der Werte S. 127. Habelschwerdt 1925.

¹²⁹ E. Spranger, Lebensformen S. 274: „Eine Person von unendlicher Wertfülle als Weltprinzip . . ., obwohl die theoretische Antinomie zwischen Persönlichkeit und Unend-

mit Baeumker die „ratio essendi“ aller Werte, welche von ihr als der „substituierenden Güte und Heiligkeit selbst wesentlich begründet“ werden¹³⁰. Sie ist danach nicht (erkenntnistheoretisch) idealistisch nur eine irrealer Idee, ein ideales Regulativ¹³¹, sondern eine konkrete, göttliche Form der absoluten Vollkommenheit und aktuellen Erfüllung alles potentiell Guten (f. S. 938, 963). Dieser höchste *Eigen- und Selbstwert* erscheint dann als das *Wertideal* schlechthin, als das Urbild alles Werthafsten und demgegenüber die endliche Wirklichkeit nur als sein zögerndes Nachbild¹³². Der Wert wird schlechthin zu der Gott zugewandten Seite und der Unwert zu der ihm abgewandten Seite der Welt. Unter diesem metaphysischen Aspekt stellt sich der jeweilige Grad der Hinwendung zu Gott als eine fortschreitende *adaequatio ad Deum*, eine Angleichung an ihn, eine *δμολογισθεὶς θεῷ* (Plato, Plotin)¹³³, eine *imitatio Dei* deficiens (Thomas von Aquin)¹³⁴ oder

lichkeit nicht übersehen werden kann.“ 5. Auflage. Halle 1925. Siehe dazu Scholz a. a. O. S. 429.

¹³⁰ Cl. Baeumker, in Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen II, herausgegeben v. R. Schmidt S. 28 (58). Leipzig 1921.

¹³¹ Gott als Sosein, als Transzendentalität (Tatföndlichkeit), als Streben zu einem Ideal. Siehe E. Przywara, Religionsphilosophie katholischer Theologie S. 5, 8, 11, in Handbuch d. Philosophie II, E. Her. v. A. Baeumler und M. Schröter. München-Berlin 1926. Vgl. B. Bauch: Immanuel Kant S. 293/94, 337/40: Gott als Idee und die Welt als einer Idee entsprungen. 2. Auflage. Berlin-Leipzig 1921. Religiös-metaphysisch gesehen wird in den Neukantianischen Kreisen doch wieder die Realität oder besser die Überwirklichkeit (nicht Unwirklichkeit) des absoluten Gutes als die Gottheit gefaßt (S. Anm.⁶⁶ S. 956). W. Windelband: Gott als „Wirklichkeit aller Ideale“. Präludien II, 4. Auflage. S. 291, 304/05. Tübingen 1911. H. Rickert, System der Philosophie I S. 138, 339/40. Tübingen 1921: Die transzendente Realität als höchstes, überwirkliches, übermenschliches Gut. Gegenstand d. Erkenntnis S. 388, 4/5. Auflage. Tübingen 1921: Die Gottheit als Wertrealität. B. Bauch, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit S. 535/36. Leipzig 1923. E. Lask, Gott als übergegenföztliches Wertprinzip im Überfein; eine reale metaphysische Potenz: Gef. Schr., herausgeg. v. E. Herrigel III S. 55, 184, II S. 131. Tübingen 1923. S. auch die Studie v. H. Minrath, Der Gottesbegriff in der modernen Wertphilosophie S. 5/7, 19, 32/37, 42, 50/51. Berlin-Bonn 1927.

¹³² G. Graf v. Hertling, Recht, Staat und Gesellschaft S. 17. Kempten 1906. Gott als der „Inbegriff aller Vollkommenheit, als das einzig in sich Wertvolle, durch welches alles andere erst Wert gewinnt.“ J. Geyser, Erkenntnistheorie S. 189. Münster 1922: „Was nur immer als ein Was . . . möglich ist, das bildet eine Entfötlungsstufe . . . in dem Wesensgehalt der unendlichen Form.“ Siehe auch W. Stern, Wertphilosophie S. 91, 95, 398. Leipzig 1924.

¹³³ Theaet. 176 A, Phaed 62 B, 66 B, 67 A; Aristoteles, Eth. Nic. X, 7. Plotin, Enn. I, 2, 3; V, 8, 11.

¹³⁴ Vgl. J. Habbel, Die Analogie zwischen Gott und Welt nach Thomas v. Aquin S. 22, 65/66, 85, 87. Regensburg 1928. Creatura imitatur Deum, similitudo S. c. g. I, 29, De veritate q. 2, a 11, c. In sent. II dist. 35 q. 1, a 4 c.

eine *deificatio* (*θειωσις*; Eckhart)¹³⁵ dar, wie sich in verschiedenartigen Zusammenhängen Denker der Vorzeit ausgedrückt haben¹³⁶. Bei dieser Haltung kann jede Wirklichkeit in die universelle Werthierarchie eingegliedert und auf alles Seiende der Grundsatz angewendet werden: *Omne ens inquantum ens est bonum*.

d) Zusammenfassung

Mit dem Hinweis auf die metaphysische Wertwirklichkeit wollen wir unsere Untersuchung schließen. Es war in ihr nur möglich, den subtilen wertphilosophischen Problemkomplex in seiner eminenten Bedeutung für die *geistesgeschichtliche* Entwicklung, den *systematischen* Aufbau eines philosophischen Weltbildes und für die lebendige Wirklichkeit der *Gegenwart* mit gleichzeitiger Berücksichtigung historischer Lösungsversuche und moderner Werttheorien aufzuzeigen (s. S. 931, Anmkg. 5). Besonders lag uns in der Fülle der Fragen, die hinzugezogen und gestreift werden mußten, daran, für eine wertphilosophisch-realistische Grundeinstellung Verständnis zu wecken, zumal unser heutiges Leben mehr denn je ihrer bedarf.

Sie zeitigte folgendes kurz zusammengestelltes Ergebnis: Der Wertbegriff führte uns über die Feststellung der (möglichen) theoretischen Seinsbeschaffenheit hinaus, welche durch jenen nicht nur in ihrer *sinnvollen*, widerspruchsfreien Art, sondern auch nach ihrer Zieltreue und *Zweckmäßigkeit* betrachtet wird (s. S. 8, 9, 12, 13). Das *Streben* der seelischen Kräfte und anderer naturhafter Energien kann sich darauf erstrecken.

Ein jeweils erreichtes *τέλος* (Zweck) stellt in seiner *materialen*, qualitativen, *konkreten Realität* ein *Bonum* oder einen Wert dar, der teils als Eigen- teils als Relationswert zu betrachten ist (S. 937, 953). Je höher der Wert steht, desto stärker tritt in ihm der einen Zweck erfüllende, sich selbst rechtfertigende *Eigenwert* hervor, welcher in verschiedenen Graden eine Angleichung an eine ideale Erfüllung (der eigenen Wertformen oder des absoluten Wertes) enthalten kann (S. 961 f.). Der *Relationswert* (Leistungs-Utilitätswert) dient der Herbeiführung weiterer Zwecke, besonders sofern es sich noch nicht um einen Selbstwert handelt. Liegt aber jene Nützlichkeitsrelation *allein* in dem individuellen Lusterfolg resp. Vorteil eines einzelnen Subjektes, so können wir, falls er auch letztlich noch einen Unwert zur Folge hat, im Unterschied zum objektiv Guten von einem reinen *Subjektswert* sprechen (S. 948).

Die Wertverwirklichung geht besonders auf die Ausprägung (*individuell*)-originärer *Realwerte* und der in ihnen zu erreichenden Erfüllungsstufen aus (S. 959), indem aber durch die *Existenz* kein inhaltliches Moment hinzutritt (S. 954). — Gegenüber der Realität können die allgemeinen *Wertqualitäten* und *Wertformen* in einer rein geistigen Gegenständlichkeit als ein (normatives) *Gelten* idealer Wertbegriffe, als *Wertideen* herausgehoben werden (S. 943, 951, 954, 959), die auch dem *psychologischen* Subjekt gegenüber selbständig sind (S. 948).

Der Wert ist aber nicht nur durch einen Bestimmungs- sondern auch *Beziehungs-*begriff wiederzugeben (S. 960). Sein materialer Inhalt besitzt unter anderen relationalen (nicht relativen) Beziehungen 1. eine *formale* Relation zum wertenden *Bewußtsein* überhaupt und zur handelnden praktischen *Person* (S. 960/61), 2. in der Wertrangordnung eine *qualitativ innere* Angleichung an das *summum bonum* resp. das engere Wertideal, 3. eine

¹³⁵ Deutsche Mystiker des 14. Jahrh. Herausgegeben v. F. Pfeiffer II S. 128, 185, 303, 377, 465, 523, 533, 662. Leipzig 1857.

¹³⁶ Siehe auch *W. Stern*, a. a. O. S. 399/400.

äußere wirkliche Bezogenheit zu dem jeweils zu gewinnenden *Zweck* und utilitaristischen Ziel (S. 961/62). Das Wertphänomen ist demnach immer in ein weiteres Bezugssystem eingebettet, welches als „Reich der Werte“ eine *Stufenordnung* entdecken läßt (S. 963). Über eine *impersonale* Wertphäre steigen wir zur *personalen* höchsten Persönlichkeitsentfaltung hinaus (S. 942, 965) und erblicken in gleicher Gedankenrichtung in einer auch ontisch geschiedenen transzendenten Wirklichkeit das *Summum bonum* als absolute Wertrealität einer analog gedachten göttlichen Person (S. 966 f.). —

Unsere Darlegungen mögen aufgezeigt haben, wie wir von einer grundlegenden *Wertdynamik* und der dadurch bedingten Lebensfähigkeit gewordener und vergangener Kulturzeitalter und der in ihnen sich auswirkenden philosophischen Weltanschauungen sprechen können. Auch die praktische Geltungskraft einer Religionsform ist von dem idealischen Wertgehalt, den sie zu vermitteln vermag, wenn wir hier von der übernatürlichen Dignität absehen wollen, wesensmäßig mitbestimmt. Dieser Wertgehalt wird uns einen tiefen Einblick in ihre Seele gewähren.

Wenn wir nun eingangs von der heutigen *Krisis* eines jahrhundertalten *Wertglaubens* sprachen, so läßt dieses darauf schließen, daß es nicht gelang, den ererbten, aber vielfach verdeckten wertphilosophischen Gedankenreichtum in fortlaufender Lebendigkeit zu erhalten. Aber es ist auch zu sagen, daß die unzähligen Lösungsversuche der Gegenwart und die in ihnen bestehenden Unsicherheiten andeuten, wie sehr unsere Zeit um ein *neues* oder *das bisherige Wertempfinden* ringt, wie aufgeschlossen sie für diese Frage ist. Durchaus irrig wäre eine Einstellung, das Wertproblem nur als eine zeitweise Modefrage anzusprechen, denn dazu sind die Erschütterungen auf diesem Gebiete zu tiefgreifend (religiös, ethisch, sozial- oder wirtschaftspolitisch).

Eine Neubelebung des für jede größer Zeit unentbehrlichen Wertlebens, mag es nun ein neuartiges sein oder nicht, wird aber infolge des stetigen Prozesses einer geistigen Säkularisation oder Inflation auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, da der Fortschritt und die fast *alleinige Berechtigung formal-theoretischer Erkenntnis* zugleich eine zunehmende Verkümmern und ein zunehmendes Erfrieren des personalen Wertungsorganes zur Folge hatte. So scheint die körperliche wie geistige Fähigkeit und Empfänglichkeit für die leidenschaftlich aufzunehmenden Wertziele zusehends verloren zu gehen¹³⁷. Von einer rein intellektualistischen Zivilisation beherrscht, sind wir größtenteils nur noch für *Utilitätswerte* auf-

¹³⁷ Diese Gedankengänge ziehen sich durch eine Unzahl von modernen literarischen

nahmefähig, was sich meistens in der philosophischen Entwicklung als Ergebnis eines *übersteigerten Rationalismus* herausgebildet hat. Der Mensch ist dann in der Tat nur noch dazu imstande, quantitativ (dynamische oder der Ausdehnung nach) meßbare Größen anzuerkennen und sich lediglich auf diesem nivellierenden Niveau atomistischer Masse und Gleichartigkeit zu bewegen (f. S. 960). Die hiernach auf allen Gebieten anzuwendende naturwissenschaftliche Methode wird dann jeden Sinn für höherwertige qualitative Bildungen erstarren lassen (f. S. 941).

Ein weit fortgeschrittener Tiefstand hat aber meistens im Leben des Einzelnen wie der größerer Kulturgemeinschaften eine auch in unserer Geisteswende sich allenthalben ankündigende Reaktion zur Folge, die sich durchsetzt, wenn nicht durch eine naturwidrige Lebenshaltung die rein vital-biologischen Grundlagen zu neuen Evolutionen unterwühlt sind. So mögen sich aus den zeretzenden wieder neue aufbauende Kräfte entfalten.

Es dürfte eine der vornehmsten Aufgaben der gegenwärtigen Philosophie sein, durch die ihr innewohnende geistige Macht, deren Gedankengut oft der eigenen Zeit um einige Dezennien vorausseilt, das Rüstzeug und den Impuls für eine seelische Umstellung zu vermitteln und unserer Zeit wieder einen großen Wertgedanken zu geben, damit sie davon leben kann. (Vgl. die Wertpädagogik von Kerschensteiner.) Es muß das Gute und Wertvolle als Ziel des Strebens in allem wieder sichtbar werden, indem wir uns Zarathustra anschließen: Ungemein ist die höchste Tugend und unnützlich. — Damit greifen wir die in der Einführung gestellte Frage wieder auf: Können wir heute noch an dem von der Antike zu uns hinaufführenden *abendländischen Wertempfinden* festhalten? Handelt es sich hier um den Bestand ewiger, überzeitlicher Werterkenntnisse? — Welche Bedeutung diese für unsere kulturelle und philosophische Gesamtentwicklung befaßen, mag aus den historischen Angaben andeutungsweise erhellen. Der eigene wertphilosophische Lösungsversuch aber wie diese abschließenden Bemerkungen sollen darauf hinweisen, wie in der Anerkennung der gezeichneten Werte sich naturgegebene Einstellungen kundgeben, die in ihren Urqualitäten (wie das Ästhetische, Ethische, Religiöse, desgl. Persönlichkeits- und Gemeinschaftswerte u. a.) zu allen Zeiten ihre lebensfördernde Bedeutung

Veröffentlichungen hindurch. Wir denken etwa an D. H. Lawrence, Das Spiel des Unbewußten, herausgeg. v. W. Osborne. München 1929. Adolf Seidel, Bewußtsein als Verhängnis. 1927. Vgl. auch das Schrifttum von Klages, Der Geist als Widerfacher der Seele. Leipzig 1929.

hatten. Von einer Generation, die diese nicht mehr kennen sollte, könnten vorausgehende sagen: *meliores sumus*.

Die führende Tendenz dieser wertenden Stellungnahme zur Wirklichkeit aber sahen wir darin: Gegenüber einem alles isolierenden, atomisierenden *Individualismus* ist auf jedem Gebiete ein Verständnis des werthaften Einzelnen aus der naturhaften organischen Einheit zu fordern, die sich selbst wiederum aus Gliedern, aber auch aus gleichartigen Teilen aufbaut¹³⁸ (S. 960). Alsdann schreiten wir in dieser Ganzheit des Werthaften zu intensiv-qualitativen Abstufungen (nach F. Deffauer auch in den technischen Gebilden, f. S. 964, Anmkg.¹²²), welche den Wertqualitäten untereinander zukommen wie vor allem ihren individuellen Ausprägungen; denn „es gibt keinen Aspekt, tief genug, um den Inhalt einer realen Idee zu erschöpfen“ (Newman)¹³⁹.

¹³⁸ Vgl. S. 36, Anm. ¹⁴¹. Der moderne Ganzheitsbegriff faßt in allen Disziplinen deutet auf das Gleiche hin. Siehe auch ein Werk wie P. Krannhals, mit Geleitwort v. Herrmann Oncken, Das organische Weltbild I—II, besonders I S. 47, 68. München 1928. E. Dacqué, Leben als Symbol S. 31, 38, 46, 54/55. Berlin-München 1928. A. André, Vom Wesen und Gegenwartswert christlich-mittelalterlicher und Goethescher Naturanschauung S. 158/76, 242/51 in Kunstwart 43. Hergg. von F. Avenarius 1929.

¹³⁹ J. H. Newman, An essay on the development of Christian Doctrine. p. 34, London 1845. Since an idea, as has been already said, cannot be viewed except under particular aspects. Die Entwicklung der christlichen Lehre und der Begriff der Entwicklung. Herausgegeben und übersetzt v. Th. Haecker S. 33. München 1922.